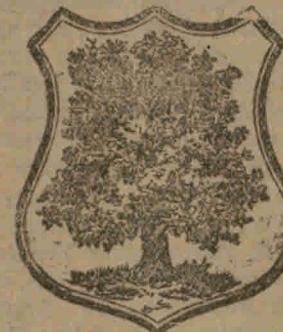


Waldenburger Zeitung

(Waldenburger
Feruprecher 3)



Wochenblatt

Feruprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichborn & Co., Communalständische Bank.

Erscheint täglich:

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M., frei Hans Postabonnement 14.40 M. Preis der einpältigen Petit-Zeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 M., Reklameteil 250 M.

Deutsch-polnische Ordnungs-Auschlüsse für Oberschlesien.

Zwei Steuerauswege.

Von Dr. Heinz Pottkoff (München).

Da alle deutschen Gauz zurzeit von den Folgen der neuen Teuerungswelle widerhallen, dürfte es weite Kreise interessieren, zu erfahren, wie ein erfahrener Wirtschaftspolitiker sich die Gesundung unserer Steuerverhältnisse denkt, die für die Teuerung mitverantwortlich gemacht werden. Wir geben den Zusatz wieder, ohne uns mit seinem Inhalt in jeder Beziehung einverstanden zu erklären. D. Red.

Die Reichsregierung wird kaum gehofft haben, daß die Kritik warie, bis ihr Programm in allen Einzelheiten der Steuerpläne vorliegt. Dessen bedarf es nicht, denn auch schon auf Grund der bekanntgegebenen Stützen läßt sich mit absoluter Sicherheit sagen, daß dieses neue Steuerprogramm genau so klärt machen wird, wie das bisherige gemacht hat. Denn von glatten Fiascio darf man doch wohl reden, wenn das Defizit eines Staatshaushaltes nach der Steuervermehrung größer ist als vorher. Das ist der Fall und wird wieder der Fall sein. Denn beide Gruppen neu vorgeschlagener Steuern leiden an einem Grundfehler, der ihren Erfolg von vornherein in Frage, nein, man kann sagen: der ihren Misserfolg außer Frage stellt.

Die zahlreichen umfassenden indirekten Steuern müssen eine Besteuerung, damit eine Goldwertsteuer herbeiführen, die nicht nur für die Volkswirtschaft, sondern auch für den Fiskus (das ist ziemlich zweierlei) leicht mehr ausmachen könnte als die Steuereingänge. Es würde der Regierung gehen, wie es den Arbeitern und Angestellten geht, die mit Lohnsteigerungen die Teuerung auszugleichen treiben. Je höher die Lohnsumme steigt, desto geringer ist ihre Kaufkraft, denn die Preise steigen infolge der Einkommensvermehrung der Massen stärker als diese. Sie gewinnen immer größeren Vorsprung, die Lage der Lohnempfänger wird um so schlechter, je höher sie ihr Einkommen zu schrauben vermögen. Was nützen uns Steuern, die durch Teuerung, durch Lohnsteigerungen und Valutaverschlechterung nicht nur die Reichsverwaltung teurer machen, sondern auch unsere Verschuldung an die Feinde automatisch erhöhen. Heute ist die Goldmark etwa zehn Papiermark. Was nützen ein paar Dutzend Milliarden Papiermark mehr in der Reichskasse, wenn künftig fünfzehn hingegaben werden müssen, um eine Goldmark Schulden zu decken?

Die großen Besitzabgaben aber haben den Fehler, daß sie nicht bezahlt werden, genau wie die Kriegssteuer und das Reichsnatopfer nicht bezahlt worden sind — wenigstens nicht annähernd in dem Maße, in dem das Gesetz es wollte. Man hat Beispiele herausgerechnet, daß die Notabgaben bis zu 150 Proz. des Vermögens verschlingen; man zeigte einen Bürger, der auch nur 50 Proz. bezahlt hat! Die Kriegsgewinne sind restlos bis höchstens 185 000 Mark weggesteuert; man sehe sich die Kriegsgewinner an, die ihre Millionen nur nach Dutzenden zählen. Solange die Goldwertsteuer fortsetzt, solange alle Besitzer realer Werte die Preise dafür beliebig in die Höhe treiben können — und das können sie, solange unsere Valuta noch schneller fällt, als der

Preisdurchschnitt im Inlande steigt — solange gibt es nur ein Mittel für den Staat, sich einen bestimmten Anteil am Besitz aller reichen Einzelnen zu verschaffen. Er darf sich nicht mit flittigen Werten abspeisen lassen, mit industriellen Papieren, die durch den Steuervorgang selbst entwertet werden, sondern er muß den Anteil in Natur nehmen. Von dem Grundbesitzer Land, von den Fabrikanten Anteile, von den Gesellschaften Aktien, Kuge usw. Was beim Reichsnatopfer schon von den Vollzwirten vergeblich empfohlen wurde, muß jetzt verwirkt werden. Denn das Scheitern des verpfuschten Notopferplanes kann nicht klarer bewiesen werden als durch sein Aufgeben im neuen Steuerprogramm.

Wenn man aber Goldsteuern erheben will, so darf man neben einigen kräftigen Zugesteuern (namentlich auch auf Alkohol und Tabak) nur solche Abgaben wählen, die nicht verteuren, weil sie nicht abgewälzt werden können. Eine solche nicht abwälzbare Steuer ist die auf Grundrente. Die riesige Quelle für Reichseinnahmen liegt in dem Unterschied zwischen der Goldrente und der Papierrente oder zwischen dem Goldpreise von 1914 und dem Papierpreise, der erst allmählich in die Erscheinung tritt, der durch Mietenzwang und langsamem Besitzwechsel noch in der weitauß größten Mehrzahl der Fälle hinaingeht worden ist, der aber sich mit Beschlagnahme verwirkt und den gegenwärtigen Boden-eigentümern Hunderte von Milliarden in den Schoß wirft.

Diese Hunderte von Milliarden werden die schwerste Zukunftslast unserer Volkswirtschaft sein; sie uns fernzuhalten, ist eine Ausgabe von höchster sozialer Bedeutung. Soweit das nicht geht, weil unsere Verschuldung an die Sieger es nicht erlaubt, muß die Steigerung ausschließlich dem notleidenden Reich zugute kommen. Kein Privatmann darf an einem Handel mit dem blutig verteidigten Vaterlande Valutagewinne machen! Wer dieser sitzlichen Verordnung zu widersetzen wagt, mag nicht übersehen, daß der Grundbesitzer seine in Gold aufgenommenen Hypotheken und anderen Schulden in Papiermark verzinst und ablösen kann; daß die letzten großen Steuergesetze ihm erlaubt, seinen Grundbesitz nach dem Goldwert von 1913 zu versteuern — natürlich in Papiermark. Ist es da ungerecht, wenn er auch bei der Veräußerung seines Grundstückes nur den Goldwert erhält, wie er ihn versteuert und entschuldet hat?

Wichtigster als jedes Steuergesetz ist ein schleunig zu erlassendes Reichsgesetz, das jede Veräußerung von Grund und Boden — außer an das Reich — für ungültig erklärt. Keine Enteignung! Wer sein Grundstück behalten, nutzen will, soll es unbeschrankt haben. Auch in der Familie fortzuerben soll es sich wie bisher. Aber mit Gewinn verkaufen kann man nicht mehr. Nur an das Reich auslassen! Und dieses zahlt dafür den Wert, den der Besitzer selbst zum Wehrbeitrag von 1913 angegeben hat — in geistlicher Währung, in Papiermark. Man mag einen Zuschlag gewähren, um „Härteln“ zu vermeiden und der allgemeinen Unterdeflation von 1913 Rechnung zu tragen. Man mag denen entgegenkommen, die seitdem zu höherem Preise gelaufen haben. Worauf es ankommt, ist, daß der

Bodenpreis dauernd auf dem Betrage des Goldwertes festgehalten wird, daß keine durch Umwertung von Gold auf Papier versunkene oder verzehnfachte Grundrente kapitalisiert und damit verewigt werden kann.

Es werden wohl nicht viele Grundstücke dem Reiche angeboten werden. Trotzdem ist die Wirkung sehr stark; denn auch alle Enteignungen zu Siedlungszwecken usw. halten sich an den Goldpreis von 1913 als gerechten, als einzigen möglichen Preis. Und erst dann, wenn gesichert ist, daß kein Privater mehr an steigenden Bodenpreisen sich zu bereichern vermag, erst dann kann das Reich kräftig die Grundrente zu den Lasten der Allgemeinheit heranziehen — ohne die Volkswirtschaft zu schwächen, ohne eine neue Teuerungsstufe herbeizuführen, die alle Einnahmenvermehrung der Reichskasse weggeschwemmt und uns mit größerem Defizit als vorher auf das Trockene setzt.

Der Reichskanzler zu dem Pariser Beschuß.

Der Standpunkt der Reichsregierung.

Berlin, 17. August. Der Reichskanzler empfing heute (Mittwoch) einen Vertreter der „Polnischen Zeitung“ und machte ihm zur oberschlesischen Frage folgende Mitteilungen:

Sie fragen mich, welchen Standpunkt die Reichsregierung zu der neuesten Wendung in der oberschlesischen Frage einnimmt. Ich will zunächst eine tatsächliche Feststellung machen. Aus dem vom französischen Ministerpräsidenten unserem Geschäftsträger in Paris überreichten Schreiben haben wir lediglich erfahren, daß der Oberste Rat die Grenzfestsetzung in Oberschlesien vertagt hat. Über die

Befragung des Volksbundrats hat man uns keine Mitteilung gemacht, so daß ich mir in diesem Punkte Zurückhaltung auferlegen muß, bis sich Klarheit über verschiedene rechtliche und tatsächliche Fragen ergeben hat, die aus der Bezeichnung einer neuen, wenn auch vielleicht nur beratenden oder gutachtlichen Instanz erwachsen können. Rücksichts dagegen kann ich mich über die oberschlesische Frage an sich und über die Stellung der Reichsregierung dazu auch in dieser neuesten Phase äußern.

Die oberschlesische Bevölkerung und das ganze deutsche Volk haben die Entscheidung des Obersten Rates zwar mit sogenannten Herzen, aber mit Zuversicht erwartet. Wir hatten das Gefühl, daß der unansehbare Rechtsstandpunkt, auf den sich unser Anspruch auf Oberschlesien gründet, und die offene Politik, die die Reichsregierung vertreibt, nicht ohne Eindruck in der Welt bleiben könnten. Wir dürfen hoffen, daß die historische, kulturelle und wirtschaftliche Legitimation Deutschlands auf Oberschlesien anerkannt werden wird, welche die Zuteilung Oberschlesiens an das Deutsche Reich zur Notwendigkeit macht. Es handelt sich bei der Entscheidung über Oberschlesien darum nicht, in Verfolgung imaginärer Son-

der Interessen im Osten Deutschlands einen Militärrstaat entstehen zu lassen, der in erster Linie der Bedrohung Deutschlands dienen soll. Das wäre gefährlich und für den europäischen Frieden verhängnisvoll. Beider wurde die Entscheidung erneut vertagt, und die oberschlesische Frage, die seit über 1½ Jahren eine arbeitsame Bevölkerung in Verwirrung und die ganze Welt in Atem hält, bleibt vorläufig eine schwere Bedrohung des Weltfriedens.

In dem Schreiben, in dem der Oberste Rat die Vertagung der Entscheidung mitteilt, wird versichert, daß

der Aufschub möglichst kurz

sein werde. Ich erblicke darin das stille Einverständnis, daß man sich an Oberschlesien aufs Schwerste verständigt, wenn man es noch lang in dieser schwelenden Pein lässt und wenn man dem unglücklichen Lande noch nicht sein Recht gibt. Wir schließen uns der Mahnung an die Oberschlesier,

Ruhe und Besonnenheit zu wahren, voll an und brauchen uns in dieser Beziehung weder etwas vorwerfen, noch uns zur Initiative treiben zu lassen. Auch die Bevölkerung im übrigen Deutschland folgt verständnisvoll und diszipliniert der Parole, die wir ausgegeben haben, durch keinerlei gewaltsame Handlung das klare Recht zu trüben, auf dem wir diesen geistespolitischen Kampf bisher geführt haben.

Wir haben von allem Anfang darauf aufmerksam gemacht, daß die oberschlesische Frage keine rein deutsche Angelegenheit ist, in der leichtherzig gegen den Besiegten unter dem Motto: *vac victis!* entschieden werden kann. Wir haben darauf hingewiesen, daß es eine europäische Frage ist, denn es könnte sich an Oberschlesien ein neuer großer Brand entzünden, wenn Gewalt über die Selbstbestimmung der Bevölkerung triumphieren würde. Jetzt hat man von Europa an die Welt, an die Gesamtheit der Nationen appelliert. Der Weltfrieden und das Weltgewissen könnten eine ungerechte Lösung der oberschlesischen Frage nicht ertragen. Wenn diese beiden Begriffe Wert haben, wenn sie keine Scheinwerte sind, deren sich lediglich die Propaganda bedient, dann brauchen wir auch heute nicht zu verzagen. Schlesien stellt sich nicht als irgend eine Grenzfrage dar, sondern das Schicksal dieses Landes ist mit dem Weltfrieden und von jetzt ab auch mit dem Ansehen des Völkerbundes, wie immer man auch über sein bisheriges Wirken denken mag, aufs innigste verknüpft. Seine Prinzipien, die von der gesamten Kulturwelt anerkannt werden, beruhen auf der Überzeugung: der Frieden ist besser, als der Krieg. Und man muß ihn mit allen Mitteln erhalten in der Erkenntnis, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu achten ist und kein Volk gezwungen werden darf, unter anderen als den selbstgewählten Regierungen und unter anderen als den eigenen Gesetzen zu leben. In dem Grundsatz, daß man die Völker nicht wie Figuren auf dem Schachbrett hin und her schieben dürfe, bekennen sich alle Nationen.

Bei diesen Prinzipien des Völkerbundes muß Oberschlesien deutsch bleiben, denn die Bevölkerung will es, wie die Abstimmung bewiesen hat. Nur wenn so das Selbstbestimmungsrecht sinngemäß und in verständiger Auslegung geachtet wird, läßt sich eine friedliche Lösung der nationalen Gegensäte an den sehr schwierigen deutschen Ostgrenzen erhoffen, andernfalls würden neue Verwirrungen unabwendbar sein. Die Entscheidung über Oberschlesien kann nicht anders fallen als im deutschen Sinne.

Verständigungsbemühungen in Oberschlesien.

Kattowitz, 17. August. (W.T.B.) Die Verschiebung der Entscheidung über die Zukunft Oberschlesiens, die durch den Beschluss des Oberschen Rates auf Einholung eines Gutachtens des Völkerbundes herbeigeführt worden ist, hat in Oberschlesien eine Lage geschaffen, die eine unmittelbare Führungnahme beider Volkssteile des Landes zweckmäßig und notwendig erscheinen ließ. Auf Anregung der neu geschaffenen Vertretung der polnisch gesinnten Bevölkerung Oberschlesiens, des „Oberschen polnischen Volksrates“, hat am vergangenen Freitag den 12. August in Beuthen eine Vor-

bereitung zwischen Deutschen und Polen in einem Kreise stattgefunden, in der beschlossen worden ist, eine gemeinsame Versammlung der Vertreter aller deutschen und polnischen Parteien und Gewerkschaften Oberschlesiens einzuberufen.

Die Versammlung hat am 16. August in Kattowitz stattgefunden. Alle deutschen und polnischen Parteien und Gewerkschaften waren durch ihre berufenen Führer vertreten. Es waren anwesend: Der Vorsitzende des deutschen Ausschusses für Oberschlesien, Dr. Lutschel, der die Versammlung leitete. Ferner von deutscher Seite die Reichstagsabg. Pfarrer Ulrich und Schatzrat Szczepanik von der Zentrumspartei, Reichstagsabgeordneter Olausson und die Landtagsabgeordneten Hauke und Franz von der sozialdemokratischen Partei, Sanitätsrat Dr. Bloch von der demokratischen Partei, Bergrat Gründler von der deutschnationalen Volkspartei, Geheimrat Feuerbacher von der Deutschen Volkspartei, mehrere andere Vertreter dieser Parteien, die Führer aller deutschen Arbeiter- und Angestellten-Gewerkschaften Oberschlesiens und die geschäftsführenden Mitglieder des Deutschen Ausschusses für Oberschlesien, die Herren Brisch, Göbel, Raboth und Mitz.

Von polnischer Seite waren anwesend: die Führer der Parteien und Gewerkschaften, darunter Herr Mynier, der Vorsitzende des Politischen Oberschen Volksrates für Oberschlesien, Rechtsanwalt Woiny, der Nachfolger Korsanty im Amt des polnischen Plebiszitkommissars, ferner die Gewerkschafts- und Parteiführer: Adamow, Bias, Kaspary, Korwalewski, Kubiszyn, Kublak, Poerup, Przybilla und andere.

Zweck der Versammlung war die Besprechung von Maßnahmen, die geeignet sind, innerhalb der Bevölkerung Oberschlesiens ein friedliches Verhältnis anzubauen. Nach eingehender Besprechung wurde beschlossen, daß die berufenen Vertretungen beider Nationalitäten getrennte Ansprüche an die oberschlesische Bevölkerung veröffentlichung, die dem Sinne nach übereinstimmen und gleichzeitig in den deutschen und polnischen Zeitungen des Landes erscheinen werden.

Die Ansprüche betonen die Notwendigkeit der Verstärkung der nationalen Gegenseite, erklären sich gegen jede gewaltsame Lösung der oberschlesischen Frage, gegen Gewalttäglichkeiten und Bedrohungen Anderer und fordern die Bildung paritätischer, aus Vertretern beider Nationalitäten zusammengesetzter Ausschüsse an, die dafür sorgen sollen, daß in friedlicher Zusammenarbeit Sicherheit und Ordnung wieder hergestellt werden. Die Bildung dieser paritätischen Ausschüsse ist bereits in Angriff genommen.

Es wurde ferner vereinbart, daß alle Ausschreibungen, die von irgend einer Seite vorkommen, nachgeprägt werden sollen. Die unmittelbaren Verhandlungen der deutschen Vertreter mit den Polen zeigen erneut die Bereitwilligkeit der deutschen Bevölkerung zu einer ehlichen Verständigung mit dem polnischen Volksteil Oberschlesiens zu kommen und beweisen, daß auch jetzt die Deutschen in selbstloser und uneigennütziger Hingabe das Wohl der Heimat als ihr einziges Ziel ansehen.

Der interalliierten Kommission wird die Anbahnung einer Verständigung zwischen den beiden Nationalitäten Oberschlesiens willkommen sein, so sehr auch diese freiwillige Vereinbarung innerhalb der Bevölkerung die Fehlerhaftigkeit der Politik der Interalliierten Kommission erweist.

Stimmungsumschwung in Polen?

Kattowitz, 17. August. Die aus Polen kommenden Zeitungen und sonstigen Nachrichten lassen deutlich erkennen, daß sich dort eine ziemliche Ernüchterung gegenüber der französischen Freundschaft angesichts der Verleihung der oberschlesischen Entlastung bemerkbar macht. Das Vertrauen zu den Franzosen beginnt zu wanzen und man fragt sich in Polen bereits, ob es nicht besser sei, angesichts der geographischen Lage Polens sich mit Deutschland zu verständigen und an England Anschluß zu suchen. In allen Fällen wo Polen mit Frankreich im Bunde gegen England vorgegangen sei, sei Polen unterlegen. Polen, das zwischen einem von England gestützten Deutschland und Russland liege, und mit diesen beiden Ländern auf Leben und Tod verseindet sei und nicht zur Ruhe komme, seirettungslos dem Untergang geweiht. So schreibt u. o. die polnische rechtsstehende Zeitung „Rzeczpospolita“. Das will etwas helfen.

Die Lage in Oberschlesien.

Beuthen, 16. August. (W.T.B.) Auf Grund verschiedener Vorfälle, waren Anzeichen vorhanden, daß ein ernstliches Loszögern polnischer ehemaliger Insurgenter für die Nacht zum Mittwoch stattfinden sollte. Die Engländer haben aus diesem Grunde besondere Vorkehrungen getroffen. Zu den Mittagsstunden besetzten sie die Außenbezirke der Stadt, um Angriffe von polnischer Seite sofort zunichte zu machen.

Nossenberg, 17. August. (W.T.B.) In der Nacht zum Montag kam es bei den Dörfern Sternthal und Stöckitz an der Grenze zu einem Gefecht mit regulären polnischen Truppen, denen es gelang, durch eine Umfassungsbewegung die beiden Dörfer mit Gewehren und Maschinengewehren zu nehmen. Nach heftigen Kämpfen, bei denen auch Handgranaten verwandt wurden, die Polen über die Grenze zu treiben. Die Polen hatten 24 Tote und eine Anzahl Verwundete.

Myslowitz, 16. August. Die Unsicherheit in den Grenzgebieten hat nicht etwa, wie man aus verschiedenen Hinweisen annehmen müsste, abgenommen, sondern man muß das Gegenteil feststellen. Man kann in den Abendstunden sich überhaupt nicht mehr auf die Straße wagen, ohne Gefahr zu laufen, von jungen Burschen und allerhand landstreitendem Gesindel angehalten, bestohlt oder beraubt zu werden. Die vielen Unaten dieser Art, die täglich in den Grenzorten geschehen, werden überhaupt nicht mehr als besondere Ereignisse registriert, sondern sind einschließlich etwas Alltäglichem geworden. Viele Personen, die das Unglück hatten, unter diese Räuber zu fallen, wagen es überhaupt nicht, Anzeige zu erstatten, da sie Strafe fürchten. Von einer strengen Absperrung der Grenze, wie sie wiederholt mit Bestimmtheit zugesagt wurde, kann auch nicht gesprochen werden. So können unlautere Elemente ungehindert von jenseits der Grenze hereinüberkommen und umgekehrt.

Benthen, 17. August. In Lipine herrscht völlige Unordnung. Ständig wurde endlich die neue Gemeindewache — 34 Polen, 26 Deutsche — eingerichtet. Noch in derselben Nacht wurde die Gemeindewache von Insurgents gesprengt. Die deutschen Mitglieder wurden herausgeholt und schwer mishandelt. Trotz aller Bemühungen ist militärischer Schutz nicht zu erlangen.

Bürgermeister Dr. Hössner hat sein Amt niedergelegt, ebenso Bürgermeister Fuhrmann in Bismarckhütte. Die Mitglieder der neuen Gemeindewache haben ihre Entlassung verlangt, da sie unter diesem polnischen Terror ihren Dienst nicht verrichten können.

Die unhaltbaren Zustände in Lipine sind den interalliierten Behörden mehrfach mit der Bitte um Abstellung bekannt gegeben worden. Bis her ist von ihnen noch nichts geschehen.

Der Völkerbundsrat auf dem Wege nach Paris.

Berlin, 17. August. Wie aus Paris gemeldet wird, ist Leon Bourgeois, der Vorsitzende des Völkerbundrates, dort eingetroffen, und die übrigen Mitglieder des Völkerbundrates sind auf dem Wege nach Paris. In beteiligten diplomatischen Kreisen rechnet man damit, daß die Sitzung des Völkerbundrates in der nächsten Zeit stattfinden werde.

Berurteilung der französischen Gewaltpolitik im Unterhause.

London, 17. August. (W.T.B.) Im Unterhause wurde die Besprechung der Rede Lloyd Georges fortgesetzt.

Asquith begrüßte die bevorstehende Auflösung der Deutschland auferlegten wirtschaftlichen Sanktionen, und sagte, er hoffe, daß die Aufhebung der militärischen Besetzung bald folge. Im italo-griechischen Konflikt müßten die Alliierten strengste Neutralität wahren und sowohl wie möglich das Kriegsgebiet auf die engsten Grenzen beschränken.

Bezüglich der oberschlesischen Angelegenheiten fragte Asquith, ob nach Ansicht Lloyd Georges die Deutschen und die Polen Gelegenheit erhalten würden, ihren Fall zu unterbreiten. Lloyd George nickte Zustimmend, und auf die Frage, ob die Deutschen in dieser Hinsicht in genau dieselbe Lage verkehren würden, wie die Polen, obwohl Deutschland nicht Mitglied des Völkerbundes sei, nicht Lloyd George, wie es den Anschein hatte, ebenfalls zu stimmen.

Thomas erklärte, die Ansicht der Arbeiterpartei sei, daß Lloyd George bei der Neuerung über die oberschlesische Frage die überwältigende Mehrheit des englischen Volkes hinter sich habe, daß der Meinung sei, daß die französische Ansicht von dem zerschmetterten und niedergetretenen Deutschland den besten Interessen Englands und dem kleinen Weltfrieden widerstreiten. Thomas bedauerte, daß Lloyd George es für notwendig gefunden habe, die finanziellen Verpflichtungen Russlands zu erwähnen.

Barnes erklärte, die Sicherheit Frankreichs beruhe nicht auf der Zerschmetterung Deutschlands, sondern in der Schließung von Freundschaften in der ganzen Welt.

Thomas äußerte weiter, er fürchte, die dem französischen Vorgehen zugrunde liegende Politik sei nicht durch die Furcht vor Deutschland eingegeben, sondern von dem Bestreben, Bergwerke und Land an sich zu reißen und die hauptsächlichen Ressourcen Europas zu kontrollieren.

Briands Pläne für Washington.

Paris, 17. August. (W.T.B.) Nach dem „Gélat“ wird in gut unterrichteten Kreisen versichert, daß im Gegensatz zu dem, was früher gesagt wurde, Briand auf die Entwaffnungsfrage zu beschränken versuchen wird. Der französische Ministerpräsident soll der Ansicht sein, daß die Gelegenheit günstig wäre, die meisten großen internationalen Probleme zur Sprache zu bringen und bei den amerikanischen Freunden Frankreichs eine Darstellung der lokalen (I) Absichten der französischen Politik aller Welt gegenüber zu geben.

Waldenburger Zeitung

Nr. 192

Donnerstag den 18. August 1921

Beiblatt

Das Kammergericht zum Streit Wilhelm II.—Cotta.

Die Entscheidung des 10. Zivilsenats des Kammergerichts vom 28. Mai in der Sache Cotta gegen den ehemaligen Kaiser wegen der Veröffentlichung des dritten Bandes von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ wird jetzt von der „Juristischen Wochenschrift“ veröffentlicht.

Das sehr ausführliche Urteil beschäftigt sich eingehend mit der Frage, wann ein Brief als schriftfähiges Schriftwerk anzusehen sei. Es lehnt, wie anzunehmen war, den Verlust des Landgerichts, einen neuen Begriff des Schriftwerkes zu formulieren, ob und schließt sich wieder enger an die Begriffsbestimmung des Reichsgerichts in dem Urteil über die Reichs-Briefe an. Zur Ergänzung zieht es eine Entscheidung des Reichsgerichts über die Frage, ob auch Kochrezepte den Charakter eines Schriftwerks haben können, an, aus dem hervorgeht, daß die Gestaltung von Gedanken auch dann schriftfähig sein könne, wenn sie eine künstlerische, einen ästhetischen Reiz ausübende Form nicht aufweisen. Das Kammergericht kommt zu dem Schluss, daß eine Seite, für alle Fälle passende Regel, nach der zu beurteilen ist, was ein schriftfähiges Schriftwerk sei, sich kaum finden lasse, und daß es daher in jedem Einzelfalle eine Frage freier tatsächlicher Beurteilung sei, ob einem Schriftstück die Natur eines schriftfähigen Schriftwerks zulommt oder nicht. Bei der Prüfung der einzelnen Briefe sei davon auszugehen, daß es dem Rechtsbewußtsein, wie es sich in den letzten Jahrzehnten auf dem gesamten Gebiet des geistigen und künstlerischen Urheberrechts entwickelt habe, entspricht, die Grenzen zugunsten der Urheber möglichst weit zu ziehen. Andererseits sei Briefen dann der Rechtschutz zu versagen, wenn ihre Form sich nicht über den alltäglichen Stil hinaushebt, in dem nach dem Bildungsgrade des Verfassers persönliche, geistige oder ähnliche Angelegenheiten allgemeiner Art regelmäßig in Briefen behandelt zu werden übigen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat das Kammergericht die beiden Briefe Kaiser Friedrichs vom 17. August 1881 und 20. September 1886, ebenso wie den Brief Wilhelms II. vom 14. Januar 1888 nicht für schriftfähig erklärt. Interessant ist die Begründung für den Brief vom 20. September 1886, in dem der damalige Kronprinz dagegen Verwahrung einlegt, daß sein Sohn in das Auswärtige Amt übernommen werde, weil er infolge seiner Charaktereigenschaften dafür nicht geeignet sei. „Sicherlich hat der Kronprinz“, führt der Senat aus, „ehe er sich in der ihn sehr ernst bewegenden Angelegenheit zu dem für ihn natürgemäß nicht leichten Schritt beim Reichskanzler verstand, sorgfältige Überlegungen angestellt. Für die Beurteilung der Erfordernisse der höheren Staatsverwaltung bedurfte es indessen für eine Persönlichkeit von der Stellung des Kronprinzen keines besonderen Geisteskontaktes. Was so dann die Würdigung des Ausbildungstands und der Charaktereigenschaften des Sohnes anlangt, so handelt es sich hier offenbar um das Ergebnis längerer Beobachtungen, wie sie jeder Vater anzustellen gewohnt ist, der auf das Wohl seines Sohnes bedacht ist und auf höherer Bildungssäule steht.“ Der Senat meint, daß weder ein besonders eigenartiger Gedankeninhalt in dem Brief zurate trete, noch vertrete er der Form nach eine geistige Eigenart. Es

sei vielmehr anzunehmen, daß jeder andere Vater aus den höheren Kreisen bei Erörterung der für das Lebensschicksal entscheidenden Fragen seines Bildungsganges sich im Rahmen des üblichen Briefstils in ähnlicher Form ausgedrückt haben würde. Hingegen nimmt der Senat an, daß das Schreiben des damaligen Prinzen Wilhelm vom 21. Dezember 1888, in dem er zu der Berliner Stadtmission ausschließlich Stellung nimmt, u. der Brief des damaligen Kronprinzen vom 10. Mai 1888 über die politische u. militärische Lage eine selbständigschaffende geistige Arbeit erkennen lassen und aus diesem Grunde schriftfähig seien. Gegenüber dem sich hierauf ergebenden Privatrecht des ehemaligen Kaisers kann nach der Auffassung des Senats der Verleger sich nicht auf ein „allgemein deutsches, kulturpolitisches“ Interesse an der endlichen Veröffentlichung des dritten Bandes berufen. „Das würde darauf hinauslaufen, aus schwankenden politischen Rücksichten in ein bestehendes Privatrecht überzugreifen.“ Der Senat legt aber aus der anderen Seite dar, daß die mit den Bismarck'schen Erben getroffenen Vereinbarungen weder ihnen noch Wilhelm II. ein Recht auf Hinansiedlung der Veröffentlichung bis nach dem Tode des letzteren geben. Insbesondere legt er das mit dem jetzigen Fürsten Otto von Bismarck am 30. Juli 1919 getroffene Abkommen dahin aus, daß dieser damit rechtswirksam das Einverständnis mit der Veröffentlichung des dritten Bandes abgegeben hat.

Das Urteil des Kammergerichts ist natürlich nicht rechtskräftig geworden. Die endgültige Entscheidung wird vielleicht beim Reichsgericht liegen, falls es nicht doch noch zu einer Verständigung zwischen den streitenden Parteien kommen sollte, was im Interesse der Sache zweifellos zu begrüßen wäre.

Preußischer Hausbesitztag.

S. & H. Köln, 15. August. Im Anschluß an die Tagung des 42. Deutschen Hausbesitzertages fand heute hier auch die diesjährige Hauptversammlung des Preußischen Landesverbandes der Haus- und Grundbesitzervereine (E. V.) statt. Den Vorsitz führte Justizrat Dr. Baumert (Spandau). Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß infolge der mühslichen Lage des Hausbesitzes die Mitgliederzahl des Verbandes außerordentlich zugenommen hat. Den Kassenbericht erstattete Stadt. Büssing (Berlin). Die Vorstandswahlen ergaben die Wiederwahl. Die neue preußische Gesetzgebung, insbesondere das Kommunalabgabengesetz und die Städteordnung, behandelte Landtagsabg. Prof. Dr. Bredt (Magdeburg) unter Berüfung einer Reihe von Leitsätzen, von denen die folgenden einstimmig angenommen wurden:

1. Der heutige Zustand, daß im noch geltenden Rechte des Kommunalabgabengesetzes nur die Grundsteuer und die Gewerbesteuer als große Steuerquellen übrig bleiben, kann nicht fortgeführt werden.
2. Bei Neuordnung des Kommunalabgabewesens ist Sorge zu tragen, daß die Gemeindebelasten auch von allen Gemeindebürgern nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit getragen werden.
3. Bei der heutigen Kontingentierung der Gemeinde-Einnahmen durch die Steuerhöhe des Reiches sind Rücksichten dafür zu schaffen, daß die Gemeinden ihre Ausgaben den Einnahmen entsprechend beschränken müssen.

4. Die obigen Wünsche sind bei Erlass des Preußischen Ausführungsgesetzes zum Reichs-Labordsteuergesetz zu berücksichtigen.

In der Debatte dankte u. a. Justizrat Dr. Epstein, Breslau, dem Meieraten, daß er endlich in die Phalange der bodenreformatorischen Hochschullehrer an den deutschen Universitäten Breite gelegt habe durch sein manhaftes Eintreten für die Interessen des schwer um seine Existenz ringenden Hauses- und Grundbesitzes durch seine Aussführungen in der 36. Sitzung des Preußischen Landtages vom 7. Juli d. J. zur Änderung des kommunalen Abgabenrechts. Dr. Hauswaldt, Halle, brachte bezeichnende Fälle aus der Sprachpraxis der Mieteinigungsämter zur Sprache, aus denen hervorgeht, daß die fast durchweg kommunistisch besetzten Amtsräte keine Ablösungen für die zu vergebenden Wohnungen erheben. So habe das sächsische Landesamt in einem Falle 25 000 M. von einem Bergverkehrsdirigenten für die Zuweisung einer neuen Wohnung erhoben, jedoch die Ausstellung einer Quittung abgelehnt mit der Begründung, daß es sich um eine „freiwillige“ Zahlung handle. (Heiterkeit. Zurufe: Erpressung!) Der Fall sei denn auch zur Grundlage eines Prozesses gemacht worden. Es zeige aber, was für eine Rechtslosigkeit heute bei den Mieteinigungsämtern herrsche. (Sehr richtig!)

Zu der preußischen Mietabgaberegelung gelangte dann folgende Entschließung zur Annahme:

Vergeblich hat der preußische Hausbesitz auf das Inkrafttreten des Reichsmietengesetzes, daß ihm vielleicht die Möglichkeit gewährt hätte, die Einnahmen mit den außerordentlich gestiegenen Ausgaben in Einklang zu bringen, gewartet. Während es in den anderen Ländern gelungen ist, durch eine angemessene Erhöhung der Mieten einen den wirtschaftlichen Interessen angemessenen Ausgleich zu schaffen, haben in Preußen die Gemeindenvorstände oft wider ihre bessere wirtschaftliche Einsicht lediglich aus politischen Gründen die Mieten weiter künstlich niedrig gehalten und damit die Krise im preußischen Hausbesitz verheert verhärft.

Trotz unserer immer dringender werdenden Vorstellungen hat der Wohlfahrtsminister nicht eingriffen. Er hat keine Gelegenheit genommen, die Gemeindenvorstände anzuhalten, eine Nachprüfung der Höchstsätze vorzunehmen und sie den veränderten Verhältnissen anzupassen. Er hat es sogar abgelehnt, seinen durch die Erfahrungen längst überholten Ausführungserlass, der für die praktische Handhabung der Höchstmietengesetze von großer Bedeutung gewesen ist, abzändern. Der angeblich dem Schutze des Hausbesitzes dienende § 10 der Verordnung hat bei der praktischen Handhabung durch die Mieteinigungsämter vollkommen versagt. Bleibt die Höchstmietengesetzung nur noch einige Zeit in Geltung, so muß mit Notwendigkeit im Kürze der endgültige Aufkommenbruch des preußischen Hausbesitzes erfolgen. Den Schaden wird letzten Endes die Allgemeinheit zu tragen haben, da jedwede Herstellung neuer Wohnungen verhindert und damit die Wohnungsnott verewigzt werden wird.

Datum fordert der preußische Hausbesitzerverbandstag in letzter Stunde

Aufhebung der Höchstmietengesetzung.

Er hält im übrigen die Entschließung seiner Ta-

Die Entstehung des deutschen Hauses.

So sehr auch die moderne internationale „Kultur“ die Bollseigenart zu verwischen droht, so sind wir doch noch mit zahllosen Banden im Leben der deutschen Vergangenheit verankert und wir werden uns dieser urwüchsigen Schöpfungen dieser bewußt, wenn wir uns ihr Verden und Fortwirken klar machen. Deshalb ist die deutsche Kunst, in der die Schäze deutscher Phantasie und Gestaltungskraft so anschaulich aufgepeichert sind, für uns eine wertvolle und unvergleichliche Lehrmeisterin, und es ist gerade in diesen Zeiten, wo die Vertiefung in vergangene Größe so not ist, ein hohes Glück, daß uns von Georg Dehio eine meisterhafte Geschichte der deutschen Kunst gelehrt wird. Der zweite Band dieses Werkes ist bei der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger in Berlin soeben erschienen und behandelt die Zeit der hohen Gotik, hauptsächlich das 14. und 15. Jahrhundert. Dehio widmet in diesem Zusammenhang auch ein anschauliches Kapitel der deutschen Burg und der deutschen Stadt und verfolgt die Entstehung des bürgerlichen Wohnhauses, das ja der Stadt ihren eigentlichen Charakter verliehen hat. Die Ansänge dieser Bauform, deren wichtigste Züge sich dauernd erhalten haben, sind in Dunkel gehüllt. Der tiefe Gegensatz zwischen dem nordischen und dem antiken Haus offenbart sich früh, und dieser neue Typus ist dann auch für Italien maßgebend geworden. Während das antike Haus ausschließlich Innenbau ist, ohne Fassade und ohne Fenster, nur durch das offene Atrium und Peristyl beleuchtet, meist eingeschossig und weitaußgedreitet, stellt sich das mittelalterliche Wohnhaus als ein mit einem Dach und Fenstern versehenes, im Grundriß zusammengedrängtes, vielgeschossig in die Höhe türmendes Gebäude dar. Das bürgerliche Wohnhaus, wie es im späteren Mittelalter ausgebildet ist, ist durch die Ver-

einigung zwei ganz verschiedener Typen allmählich entstanden. Die eine Hausform in den Städten kam vom Bauernhaus her, das ja auf die urältesten Formen der Siedlung zurückführt, die andere von den Kleinburgen, die die städtischen Adligen auch hinter die Mauern der Stadt verpflanzt. Leider sind die ersten Generationen von Bürgerhäusern, so weit sie sich an das Bauernhaus anschlossen, uns in seinem Denkmal überliefert, und zweifellos war dies die Mehrzahl der frühen Stadthäuser, da ja aus den Bauern sich der größte Teil der Stadtbewohner rekrutierte. Dagegen haben sich aus früher Zeit einige patrizische Behausungen erhalten. So liegt im Dorfchen Winkel im Rheingau ein romantisches Gebäude, das man als das älteste deutsche Haus bezeichnet hat. Der verhältnismäßig guterhaltene Bau, der im Grunde ein Rechteck bildet, stammt wohl wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Eine breite Rundbogenfront sieht in das niedrige Schwachbeleuchtete Erdgeschoss; im Obergeschoss lag ein Saal, an den sich ein paar kleine Wohnräume schlossen. Die Treppe muß außen angefügt gewesen sein. Offenbar wohnte hier ein anscheinlicher Mann, etwa ein erzbischöflicher Beamter. Ein zweites romantisches Haus, das in die Zeit Friedrich Barbarossas gesetzt werden kann, liegt in Rosheim im Elsaß. Neben solchen unbefestigten Stadthäusern gab es auch burgartige Adelshäuser mit „Streitürmen“. Diese Wehrhaftigkeit war aber im 13. und 14. Jahrhundert wohl nur noch ein Standesabzeichen, so wie der Ritter sein Schwert trug, und mit dem Erstarken des Bürgertumess wurde die Neuerichtung solcher kleiner Stadtburgen nicht mehr geübt.

Das vornehme Stadthaus legte so seine Bara-ähnlichkeit immer mehr ab, und das aderbürgerliche Element überwog. Aus diesem Stadium der Entwicklung des deutschen Hauses stammen die sog.

Steinsämmern oder Kemenaten, die frei im Hintergrund des Hofs lagen und den einzigen heizbaren Wohnraum enthielten. In Braunschweig hat man noch auf mehr als 80 Grundstücken Spuren solcher Kemenaten gefunden. In der nächsten Entwicklungslinie ist an die Stelle des Aderbürgers der Handwerker und Krämer gerückt. Diese brauchen weniger Raum; deshalb mußten die Grundstücke zerteilt werden, und zwar wollte jeder Besitzer einen Anteil an der Straße haben, so daß sich nun die geschlossenen Straßen, die Nellenhäuser, herausbildeten. Nun entsteht also das Haus an der Straße. In Niedersachsen erhält sich der schmale und tiefe Hof als ein Rest des landwirtschaftlichen Betriebes, und charakteristisch ist hier die weite, bis zum Dach aufsteigende Diele, ein Erdstück des Bauernhauses. Von ihr abgesondert stehen dann meistens zwei Geschosse in die Höhe, unten, wenn es ein Kaufmannshaus ist, die Schreinstupe, im Zwischengeschoss die Schlafräume, im hohen Giebelraum die Speicher. Im oberdeutschen Haus entspricht der Diele eine niedrig gehaltene Erdgeschossfläche; dafür erhalten die Wohnräume mehr Raum. Sehr unvollkommen sind noch die inneren Verbindungen; vielfach vermittelten offene Gallerien den Verkehr von Vorder- und Hinterhaus durch alle Stockwerke, und der Hof besitzt eine Bedeutung im Leben der Hausbewohner, wie wir sie heut nicht mehr kennen. Als besondere Zier der Fassade erscheint der Erker, ursprünglich ein Vermächtnis der Burg, von deren nefarisch angesehnen Schützen und Beobachtern standen er abgestimmt; bisweilen hat er sich aus den vorgebrachten Alternativen der Hausschlössern entwidelt. Das Erdgeschoss wird nicht selten in einen Bogengang ausgelöst, die sog. Lauben, die mit den mittelalterlichen Gewohnheiten des Marktwerths und Handels auf offener Straße zusammenhängen.

gung im Bertha am 12. April 1921 zur Höchstmauerverordnung vollkommen einstimmig.

Die Bestimmung des nächstjährigen Tagungs-ortes wurde dem Vorstand überlassen und darauf die Tagung geschlossen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 18. August 1921.

* Der Hauptrat für die Waldheim des Kreises Waldenburg tagte am Dienstag in Waldenburg und hatte sich in den wichtigsten Punkten mit Geldfragen zu beschäftigen. Auf Antrag des Vorsitzenden vom Ortsausschuss Weißstein, Lehrer Hartwig, ist für kostenlose Unterbringung verarmter Kinder der Fürstensteiner Gruben als erste Rate die Summe von 5270 M., als 2. Rate ungesärt derselbe Betrag einstimmig bewilligt worden. Es liegt hierin die Abtragung einer Dankeschuld; denn von den Belegschaften der Fürstensteiner Gruben ist bisher der statliche Betrag von rund 30 000 M. gespendet worden, von dem etwa 16 bis 18 000 M. nur für Ausnahme und Bezugnahme der Kinder verwendet werden, deren Väter auf Fürstensteiner Gruben beschäftigt sind. An das Deutsche Zentralomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose, das seinen Sitz in Berlin hat, ist ein Antrag um entsprechende Unterstützung eingereicht worden. Gleiche Anträge werden der Knappforschungskasse und dem Kreisausschuss weitergetragen.

* Monatsbericht des öffentlichen chemischen Untersuchungsbüroes der Stadt Waldenburg für die Kreise Waldenburg und Striegau. Im Juli 1921 gelangten 61 Gegenstände zur Untersuchung. Hierzu wurden 40 bei der amtlichen Nahrungsmittelkontrolle in den Kreisen Waldenburg und Striegau entnommen, 7 von anderen Verwaltungen eingeliefert, 14 Untersuchungen wurden im Auftrage von Privaten ausgeführt. Die Art der untersuchten Gegenstände ergibt sich aus folgender Zusammenstellung. Es wurden untersucht: Milch 22, Butter 7, Margarine 2, Salz 1, Wurst 4, Kochsalz 1, Kaffee 1, Mehl 3, Weinbrand 1, Stichwein 2, Eßig 1, Trinkwasser 10 Proben. Außerdem wurden 6 technische und forensische Untersuchungen ausgeführt. Auf Grund der Untersuchungsergebnisse trat bei 6 Proben Beaufsichtigung bezw. Verwarnung ein, und zwar aus folgenden Gründen: 2 Proben Milch wegen Wasserrückstand, 2 Proben Milch wegen zu niedrigen Fettgehalts, 1 Probe Butter und 1 Probe Margarine wegen zu hohen Wassergehalts. Der Durchschnittsgehalt der in der Stadt Waldenburg-Altwasser entnommenen Vollmilchproben betrug 8,23 Prozent.

* Hefchen mit Postfreikarten. Der Absatz an Freimarkenhäckchen ist in letzter Zeit auffällig zurückgegangen. Dies lässt vermuten, daß in den Kreisen der Postbeamten die Kenntnis von dem Vorhandensein solcher Hefchen zu wenig verbreitet ist. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß die Freimarkenhäckchen an allen Postschaltern zum Kennwert ihres Markeninhalts, also ohne Aufschlag, zum Verkauf bereitgehalten werden. Der Preis der Hefchen beträgt jetzt 8 M., bei der bevorstehenden neuen Auflage wegen der darin enthaltenen Marken nach dem jetzigen Gebührensatz 12 M. Die Vorteile der Hefchen liegen auf der Hand. Sie enthalten wie für den privaten Briefverkehr des Verschers erforderlichen gangbaren Markensorten in angemessener Zahl und sind namentlich auf Steinen oder wenn spät abends oder in früher Morgenstunde nach Schluß der Postschalter oder Ladengeschäfte ein eiliger Brief abgeschickt werden soll, von großem Nutzen. Auch zu Zeiten des P. r. r. kann Kleingeld leihen die in den Hefchen befindlichen Briefmarken gute Dienste.

* Eisenbahnerversammlung. Vom Deutschen Eisenbahnerverband erhalten wir folgende Botschaft: Eine am Freitag in Altwasser tagende, sehr gut besuchte Versammlung der Eisenbahner von Waldenburg, Altwasser und Nieder-Schlesien beschäftigte sich mit den von der Reichsregierung herausgegebenen Richtlinien über die Arbeitszeit, mit welchen den Eisenbahnen der Achtundertag genommen wurde. Nach einer lebhaften sachlichen Diskussion gelangte einstimmig eine Resolution zur Annahme, in der es heißt, daß die im Deutschen Eisenbahnerverband organisierten Eisenbahner sich den Achtundertag nicht streitig machen lassen werden. Ferner wurde zur anschwellenden Leidenschaft Stellung genommen. Es gelangte ebenfalls eine klar und bestimmt gehaltene Resolution einstimmig zur Annahme, in der gegen die ungeheuerne Verwucherung des Volkes protestiert wird.

* Kathol. Kreuzblutdienst. Die Mitglieder des Kathol. Kreuzblutdienstes hatten sich gestern abend im schönsten Saal des Heims versammelt, um den Geburtstag ihres Präses zu feiern. Nach einer Festansprache des Vizepräses wurde dem Geburtstagkind ein sumptuöses Geschenk überreicht. Bei Kaffee und Kuchen entwidete sich ebenfalls eine gespannte Stimmung. Volkslieder, zur Salute und Fiedel gesungen, und heitere Vorträge in schlesischer Mundart verschönerten den Abend.

* Eine nachahmenswerte Einrichtung hat die Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. mit der Einrichtung eines Extrazuges für Mittelflandstreise geschaffen, der am kommenden Sonntag zum ersten Male nach Heidelberg verkehren wird. Er führt nur die dritte Wagenklasse und wird mit dreieinhalbgleis-eindrücklich Prozent Preiserhöhung gefahren. Allerdings kostet nur die Hälfte dieses ermäßigten Fahrpreises. Durch diese Fahrten soll solchen, denen es nicht möglich ist, eine größere Sommerreise zu machen, eine besondere Gelegenheit gegeben werden, auf billige Weise hervorragend schöne Punkte auszuforschen. Sollte diese Veranstaltung Erfolg haben, so sind weitere Extrazüge in andere schöne Gegenden

in Aussicht genommen. Das Interesse der mindermittelten Kreise des ganzen Reiches steht zu hoffen, daß demnächst solche Extrazüge auch bei anderen Eisenbahndirectionen recht bald eingerichtet werden.

* Feuerwehr-Hauptübung. Am Montag nachmittag fand die Hauptübung der hiesigen Ortsfeuerwehr statt. Die Freiwillige Feuerwehr übte zunächst an Spritze und Nebenturm, und führte alsdann vereint mit der Wilschfeuerwehr eine Angriffsumgebung auf Haus Nr. 81 aus. Die Übung wurde vom stellvertretenden Brandmeister Kluge geleitet. Geübt wurde mit Schiebeleiter, Rettungssack und Steigeleiter. Während der Übung war eine 6 Mann starke Sanitätswache der hiesigen Kolonne tätig. Gegen 7 Uhr rückte die Wehr wieder in ihre Unterkunft zurück. Im Anschluß daran fand im Waldwald's Restaurant durch den Vorsitzenden des Spritzenverbandes, Gemeindewortheber Fäschle, eine Kritik statt. Hervorgehoben wurde, daß die Leistungen der Wehr sowohl wie die der Sanitätskolonne zufriedenstellend waren. Bemängelt wurde die Art des Alarms, welche sich bei den letzten Bränden als nicht vorschriftsmäßig herausgestellt hatte. Für die Mängel wird seitens der Wehr Sorge getragen werden. Gemeindewortheber Fäschle gab zum Schluß dem Wunsche Ausdruck, daß Pflichtgefühl und Dienstfleiß unter den Einwohnern von Felshammer, besonders aber unter den Kameraden der Feuerwehr und Sanitätskolonne auch weiterhin so fortbestehen mögen.

* Viebach. Schulnachricht. Lehrer Witschach, der an Hiesiger Schule seit Januar 1920 antiziert, ist an eine Lehrerstelle der evangelischen Schule der Stadt Waldenburg berufen worden. Sein Amtsantritt daselbst erfolgt am 1. Oktober b. J.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein Liebesdrama. Wie erinnerlich, fand man am 17. Juli auf dem Rennhofe in der Feldmark Peterswitz die Leichen eines Schlossers und eines 19jährigen Mädchens aus Breslau, das, weil die Eltern das Liebesverhältnis mit dem Schlosser nicht dulden wollten, zu den Großeltern nach Peterswitz gebracht worden war. Aus einem eingeschriebenen Brief, den der Schlosser einige Tage vorher an das Mädchen gerichtet hat, ersieht man, daß er entschlossen war, das Schlimmste zu tun, wenn das Mädchen nicht die Seine werden wollte. Er hat es dann in Peterswitz aufgesucht und zur Begleitung nach dem Bahnhof verlockt, um es am Feldweg zu überfallen. Nach einem ersten Schuß aus einer Entfernung, der das Mädchen am Arm traf, ging ihr ein zweiter durch den Hals, ein dritter streifte sie am Kopf. Dann hat der Mörder sich auf die zusammengebrochene geworfen und ihr mit dem Ellbogen den Hals zugeknüpft, während er sich durch einen Schuß in den Mund sofort töte. Wie der ärztliche Besund bei der Leichenöffnung ergeben hat, ist das Mädchen erst viele Stunden später an Blutverlust und durch Erstickung verstorben.

Meißenbach. Von einer Bigeunerin ergreift wurde vor einigen Tagen die Frau des Hauseigentümers M. in Bergholdsort. Dieselbe verstand es, die Frau durch angeblich wahrergerische Fähigkeiten und verschiedene Machinationen darunter zu beeinflussen, daß diese der Aussönderung der Bigeunerin, ihr das im Hause befindliche Geld zu zeigen, nachlässt. Der Ehemann, der später nach Hause zurückkehrte, fand die Bigeunerin noch vor, die sich jetzt jedoch sofort verabschiedete. Frau M. erzählte nun ihrem Ehemann, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen habe, und daß sie u. a. auch der Bigeunerin das Geld „gezeigt“ habe. Dem Mann, dem die ganze Sache verdächtig vorkam, und der sich insbesondere darüber wunderte, daß die Bigeunerin angeblich für ihre Zauberereien nichts verlangt haben sollte, mußte bald die Feststellung machen, daß sich die Bigeunerin selbst entloht hatte, denn an dem Ort, an dem sonst das Geld lag, war nichts mehr zu finden. Die Bigeunerin hatte in der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit 400 M. auf leichte Art und Weise „ verdient“.

Münsterberg. Kriegerehrung. Auf dem hiesigen Kommunalfriedhofe fand heute vormittag 11 Uhr eine Gedenkfeier für die im Weltkrieg Gefallenen aus Hiesiger Gemeinde und die Einweihung eines Kriegerdenkmals statt, zu der der Magistrat die Bürgerchaft eingeladen hatte. Inmitten einer Reihe von 36 Kriegergräbern, die die Stadt mit gleichartigen Marmortafeln und mit gärtnerischen Anlagen hatte schmücken lassen, erhob sich ein mächtiger Granitblock, der die Inschrift trägt: „Weltkrieg 1914-1918. Sei stark im Schmerz! So groß dahin gegeben, Wird Gottes Segen reich die Opfer weihen.“ Es wird die Saat der teuren Heldenleben. Das Erntestfest für Deutschlands Zukunft sein.“ Nach Choralmusik der Stadtkapelle und Brauergesängen des Gesang- und Musikvereins hielten Stadtprätor Dr. Starke und Pastor Breitkopf erhebende Ansprachen. Die militärischen Vereine legten an dem Denkmale Kränze mit Widmungsinschriften nieder. Danach der Stadt 283 Helden gefallen sind, darunter alle vier Söhne des Bürgermeisters a. D. Jung, war die Teilnahme an der Feier von Angehörigen, Verbündeten und der Bürgerschaft sehr zahlreich.

Bunte Chronik.

Das gute Instrument.

Unter diesem Namen hat die „Textil-Woche“, das Organ des Reichsbundes des Textil-Einzelhandels, zwei Wettbewerbe ausgeschrieben, die mit der Gesamtpreissumme von 40 000 M. dotiert sind. Man er-

sieht daraus, für wie wichtig die führende dieser großen Zweiges des deutschen Handels die richtige Fassung und Gestaltung des Zeitungs-Inserates halten. Der Wettbewerb der „Textil-Woche“ will ihr Interesse erregen. Er will den Ehrgeiz der Firmen wecken, auch im Inserat Besonderes zu leisten. Der zweite Wettbewerb, der sich an die Künstler wendet und freie Entwürfe, richtige Formungen ungewöhnlicher Inserate verlangt, will die Mannigfaltigkeit der Lösungen zeigen, die diese Aufgabe zuläßt. Die Preise sind hoch angesetzt, von 1000 M. bis zu 5000 M. hinzu, im Verhältnis zu der verlangten Arbeit höher als gewöhnlich bei Wettbewerben. Der Herausgeber besteht aus den Führern des Textil-Einzelhandels in ganz Deutschland. Bei den Preisrichtern werden Künstler von hohem Ruf und bekannte Kunstschriftsteller mit Männern der Praxis zusammen. Die Einsendung der Arbeiten muß bis zum 6. September erfolgt sein. Die Entscheidung wird im Oktober veröffentlicht werden.

Neben einem neuen Geschprellertritt berichtet eine schwedische Zeitung: In Bistum erschien eines Tages im dortigen Eisenbahn-Hotel ein „Kavalier“, der sich ein lulußliches Mittagsbrot bestellte, für dieses ausgezeichnet schmeckte ließ und dann plötzlich an seinem großen Erstaunen und Ärger „entdeckte“, daß im Essen Glasstücke wären. Der Oberkellner erschien, konstatierte das Vorhandensein der Glassplitter, und erklärte, daß unter solchen Umständen der Gast selbstverständlich das Essen nicht zu bezahlen brauche. Merkwürdigweise paßte dem eigenartigen Gast dasselbe Malheur auch in andern Restaurants und immer wieder gelang es ihm, ohne Zahlung das Hotel zu verlassen, nachdem Wirt und Oberkellner in höchstiger Form sich bei ihm entschuldigt hatten. Hatte sich nun die Sache herumgesprochen, oder war ein Oberkellner muttraulich geworden, kurz und gut, als der vornehme Gast wieder in einem derartigen Hotel auftauchte und sich ein gutes Mittagsbrot bestellte, beschloß der Oberkellner, selbst einmal die Rolle des Detektivs zu spielen, und daß tat er mit vieler Erfolg, denn er beobachtete, daß der Gast, nachdem er mit großem Appetit drei Viertel der Mahlzeit verzehrt hatte, mit seinem Portemonnaie manipulierte; und als der Oberkellner-Detektiv zugriff, fand er in der Geldbörse ein wohlgefertigtes Leder von Glaspüppchen der verschiedenen Größen. Das Ende dieses Geschprellertritts kann man sich wohl denken.

Sport und Spiel.

Sport im Saar-Waldenburg am 14. August. Man schreibt uns: Der Waldenburger Sportverein 1909 hatte für den 14. d. Mts. Striegau I verpflichtet. Die 1. Elf des W. S. V. erwartete in guter Ausstattung den Gogner, welcher erst um 4 Uhr hier eintraf. Da angenommen wurde, daß Striegau nicht mehr eintritt, waren die Spieler des W. S. V. abgetreten. Nur mit Mühe gelang es, eine Mannschaft zusammenzustellen und mit neun Mann auf Seiten des W. S. V. begann der Kampf. Durch einen Eigentor bei W. S. V. geht Striegau in Führung. Aber wieder halten die neun Mann dem Drängen der Gogners stand und noch vor Halbzeit erfolgt der Ausgleich. Kürz vor der Pause vervollständigt sich W. S. V. Noch einmal sendet Striegau ein und mit 2:1 verlassen die Gäste als Sieger den Platz, welchen ein Elf bestehend aus allen Mannschaften, gegenüberstellt war.

Zum Diplomspiel weilt W. S. V. III in Landeshauptstadt und tritt gegen die dortige 1. Elf an. Nach schönem Spiel holte sich W. S. V. das Diplom mit einem Sieg von 4:1.

Die 1. Elf des W. S. V. Salzbrunn spielt gegen Biegnitz 0:0, und zwar bis Halbzeit torlos. Ein recht lottes Spiel liefern sich die Gegner, bei welchem Biegnitz zwei Elfmeter zugesprochen erhielt. Der erste Ball wurde über die Latte getreten, während der zweite in guter Manier gehalten wurde. Nach der Pause gelang es jeder Partei einmal, erfolgreich zu sein, sodaß der interessante Kampf unentschieden mit 1:1 endete.

Die 1. Jugendelf des W. S. V. weilt in Liebau und stand der dortigen 1. aktiven Elf gegenüber. Der erst neu gegründete Liebauer Verein spielte recht scharf, mußte sich aber dem besseren Spiel der Jugendelf beugen und W. S. V. war mit 3:2 knapp, aber sicher Sieger.

Sportfreunde Waldenburg hatte seine 1. Elf nach Freiburg gesandt, um dem Silesia I ein Treffen zu liefern. Der schön gelegene Freiburger Platz sah nach gut verteilt, stets offenem Spiel Sportfreunde mit 4:3 als Sieger.

Am nächsten Sonntag hat Sportfreunde I eine überaus lebhafte Elf zu Gast. Näheres wird durch die Presse, Inserate und Plakate bekanntgegeben.

Patentschau

Zusammengestellt vom Patentbüro O. KRUEGER & CO. DRESDEN. Kopien billig. Auskunft frei.

Alfred Dombrowsky und Eg. Gogolin (Striegau): Hutspanner. (Gm.) — Eg. Kirchberger (Giers): Witz und Preisrätsel. (Gm.) — Frau Emma Scholz (Waldenburg): Löffeldeckel gegen Überlocken mit Mitteleöffnung und Mandrinne mit Durchtrittsöffnungen. (Ausg. Pat.) — Hugo Machill (Liebenbach): Haarbrennapparat. (Gm.) — Rich. Kahn (Ober-Wittgendorf b. Waldenburg): Sägende Figur als Spielzeug. (Gm.)

Steckenpferd-Buttermilch-Seife die beste Kinderseife

wie nett von Dir! Und die Augen, die sie dazu machte!

"Sag mal, hast Du schon einmal eine Steuererklärung gemacht?" fragte sie dann so belläufig.

Nein. Er hatte leider noch keine nötig gehabt. Die armen Männer kamen ja nicht so schnell ans Verdienen wie die Mädchen. Aber dies war nun gewiß sein letztes Jahr ohne eigenes Einkommen. Dann: mit beiden Füßen ins Verküsseleben, und vor ihm lag die Zukunft in Sonne.

"Also, wo hast Du das Steuerformular?" fragte er resolut.

"D-i-e Formular-e!" wandte sie ein. Hier in der Handtasche. Da! Und hier ist auch eine Aufrechnung meiner Einnahmen.

"Da ist ja über eigentlich schon fast alles getan", sagte er verwundert. "Da braucht ja nur noch das Material in die Rubriken eingeordnet zu werden."

Sie waren am Ausgang des Parkes angelangt. Der Regen hatte ganz aufgehört. Einzelne Spaziergänger wagten sich bereits ins Freie. Man mußte also auf Gefühlsäußerungen verzichten. Heinz fand das jetzt eigentlich schade. Er sah die Steuerformulare zusammen und steckte sie sorglos in die Tasche.

Ein spasshaftes Bild tauchte vor seinem inneren Auge auf: ein Elefant, der sich vor einem Puppenwagen spannen ließ. Er — und Ingess Steuererklärung.

Am anderen Morgen dachte Heinz, die Kleinigkeit für Inge zu erledigen, ehe er sich an seine gewohntesmäßige Examensvorbereitung mache. Er brauchte sich ja nur hinzusehen und die Formulare auszufüllen. Romisch, daß Frauen in diesen Dingen so unselfständig sind!

Schon hatte er die Feder eingetaucht, als ihm einfel, es wäre doch wohl methodischer, erst den ganzen Vordruck einmal durchzulesen, als gleich darauf loszuschreiten.

Ziemlich schnell kam er bis zur Mitte der dritten Seite. Hier stockte er.

"Werbungslohn? Wie gehört! Was kann das sein?" Er dachte ein paar Augenblicke nach. Nein, er wußte es wirklich nicht.

Erst die Unterabteilungen der Frage gaben ihm einen Anhaltspunkt: Ach so, Straßenbahnschichten zum Dienstlokal waren offenbar hierher zu rechnen! Aber was noch?

Heinz rückte sich einmal leicht durchs Haar. Dann legte er die Feder hin und machte mit weichem Bleistift ein Fragezeichen.

Nur erst einmal weiter! Aber obgleich er nun mit verschärfter Aufmerksamkeit las, stieß er bald auf eine neue Schwierigkeit.

Ja, was war das nur? Er hatte doch die ganze Nacht vorzüglich geschlafen! Sein Dentakapparat war also ausgeruht.

Indessen die Schwierigkeiten verminderten sich nicht. Da streifte sein Blick zufällig eine auf seinem Schreibtisch liegende Zeitung, aus der ihn die Überschrift einer Notiz entgegenleuchtete: "Was ist abzugerechnen im Sinne des Steuergesetzes?"

Ausgezeichnet, dachte er. Gleich muß man haben! Abzugsberechtigt, hieß es da, sei auch Berufskleidung. Heinz griff nach Ingess eigener Aufrechnung. Ein Posten Berufskleidung war dabei. Über die dafür angelegte Summe schien ihm merkwürdig hoch.

Was war denn Berufskleidung bei einer hübschen, jungen Dame, die an eine bestimmte Berufstracht nicht gebunden war? Daz sie mehr Kleider und Schuhe abnutzte, als wenn sie das Haus nicht bei jedem Wetter verlassen müßte, stand fest. Indessen weiter stand auch so ziemlich nichts fest. Wenn eine Dame sich eine neue Bluse ausschließlich für den Dienst kaufte, so war das gewiß Berufskleidung.

Wenn aber diese Bluse so reizend war, daß ein junger Mann wie Heinz sich darin verlieben müßte, wenn er die in Frage stehende Dame gelassenlich ihrer Dienstausübung kennen lernte, ob die besondere Schönheit der Bluse Mehlkosten verursacht hätte, bejahendenfalls wie viele? Ob man das je aus diesem Rader von Inge herausbekommen würde? Aus irgend einem weltlichen Weise? Heinz fühlte plötzlich, daß hier die Solidarität der Frauen anging.

Heinz war ein rechtlicher Charakter. Er wollte die Steuerbehörde nicht betrügen. Er wollte die Wahrheit schreiben. Aber ihm dämmerte allmählich, daß das doch nicht so einfach war, wie er sich's zuerst gedacht hatte. Es war sogar recht schwer.

Mißmutig, mit sich selbst unzufrieden, legte er endlich, als es zehn Uhr schlug, Ingess unschöne Steuererklärung beiseite, um an seine eigentliche Arbeit zu gehen. Aber heimlich bohrte etwas in ihm. Das Gefühl einer Niederlage.

Um Mittag hatte er zwar sein Pensum nicht erledigt, aber so viel Hunger bekommen, als wenn er zweimal erledigt hätte.

Stachendlich machte Heinz sich auf den Weg zum Essen.

Plötzlich stand, wie zu seiner Rettung gerufen, ein Freund vor ihm, ein Kaufmann, der schon im Verküsseleben stand.

Dieser Freund hatte bereits auf der Schulbank nicht nur immer ganz genau gewußt, was er wollte, sondern auch, wie er das, was er wollte, anfassen mußte. Wenn einer verstand, wie die tüdlichen Formulare auszufüllen waren, so war er es.

Entschlossen überwand Heinz die Beschämung über seine eigene Unerfahrenheit in Dingen, die erst den vollwertigen Bürger machen, und packte den Stier an den Hörnern: "Du, sag mir mal, wie muß eigentlich eine Steuererklärung abgefaßt werden, ich meine, richtig abgefaßt?"

Richtig vom Standpunkt des Steuerpflichtigen oder des Finanzamts?" fragte der andere.

Hier zeigte sich leider, daß Heinz für diese seine Untercheidung noch nicht reif war. Ganz treuherzig erklärte er: "Nun, ich meine natürlich: objektiv richtig."

"O Du!" rief der andere. "An Dir ist ja die ganze Relativitätstheorie spurlos vorübergegangen!"

Relativitätstheorie auf Steuererklärungen angewandt!!" Jetzt verstand Heinz. Hochmütig sagte er: "Ich habe ja nicht von Dir wissen wollen, wie man den Staat betrügt!"

"Ja, was denn sonst?" fragte der Septizer roh. "Auf Wiedersehen!"

Heinz stand da und sah ihm nach. Er fühlte, daß sein moralischer Sinn eben einen durchwarten Stoß erhalten hatte.

Und den da hatte er immer für einen auständigen Menschen gehalten!

Tage waren vergangen. Heinz sah sich selber nicht mehr ähnlich. Seine Examensarbeit hielt ihn bis tief in die Nächte wach; denn die Tage gehörten dem Steuerproblem und den heroischen Versuchen, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Nicht zu sagen, mit welchen verschiedenen Wasserspeichern diese Versuche in Verbindung brachten! Bald fand er, daß er, um wirklich zuverlässiges Zahlematerial liefern zu können, ein Mathematiker hätte sein müssen, bald wieder Sachverständiger der Textilwarenbranche und was nicht noch alles. Ganz verzweigt ging, nein, geisterte er umher. Der Elefant, der den Puppenwagen zog, war eine Maus geworden, die sich anstrengen mußte, einen Möbelwagen in Gang zu bringen. Wo war der Tierschutzwerein?

(Schluß folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 192.

Waldenburg den 18. August 1921.

Bd. XXXVIII.

Trödlergasse Nr. 4.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Nachdruck verboten.

(2. Fortsetzung.)

"Ja. Aber sie ist seit Jahren verstellt. Im Kabinett durch den Waschtisch, hier durch den Kleiderschrank."

Der Kommissar wünschte das Kabinett trotzdem zu sehen und man begab sich dorthin.

Eine flüchtige Untersuchung ergab, daß der Waschtisch offenbar wirklich seit Jahr und Tag nicht von der Stelle gerückt worden war, denn Staub und Spinnweben dahinter ließen die Tapetentüre kaum mehr erkennen. Sie war versperrt und ohne Schlüssel.

Sonst befand sich in dem Kabinett nichts Be merkenswertes als zwei hohe Reisekoffer, die sehr schwer schienen.

"Sie enthalten Herrn Silvans Kleider und Wäsche", erklärte die Pelzhändlerin. "Ich konnte ihm keinen Schrank dafür geben, da ich keinen mehr besitze, aber er meinte, die Koffer läßen es ja auch."

Dies war alles, was sich für den Augenblick ermittelten ließ. Da aber morgen unter Führung des Untersuchungsrichters ja ohnehin eine Gerichtskommission den Tatort noch einmal befrüchten würde, ordnete der Kommissar alles Nötige für die Wegschaffung der Leiche an, ließ die Zimmer versiegeln und entfernte sich dann mit seinen Leuten.

Die Pelzhändlerin verließ ihre Wohnung gleichzeitig mit ihm, um sich für die nächsten Tage unten bei der Haushälterin einzuarbeiten. Denn um keine Welt würde sie auch nur eine Stunde länger allein an einem Ort bleiben, wo so Schreckliches sich begeben.

Heute noch würde sie an ihre auf dem Lande wohnende Schwester schreiben und eine von deren Töchtern bitten, zu ihr zu ziehen. Gher betrete sie ihre Wohnung nicht wieder.

3. Kapitel.

Die Behörden gaben sich alle Mühe, um den Fall aus der Trödlergasse so rasch als möglich aufzuklären. Ein Heer von Beamten wurde in Bewegung gesetzt, unermüdlich bis in die Nacht hinein arbeitete das Telefon, wurden Berichte entgegengenommen und Leute vernommen, von denen man Aufklärung zu erhalten hoffte.

Aber was dabei an Tatsachen ermittelt wurde, war so seltsam und unbegreiflich, daß man schließ-

lich nicht mehr wußte, was man davon halten sollte.

Da die ermordete Lehrerin das Zimmer in der Trödlergasse nur genommen hatte, um ihre Klassenhefte in Ruhe korrigieren zu können, "da darüber so viele Geschwister sie dabei störten", war man natürlich zuerst bemüht, ihre eigentliche Wohnung aufzufinden, um die Angehörigen verständigen zu können.

Diese Wohnung sollte, wie Helene Aengstler der Pelzhändlerin bei der Aufnahme des Zimmers gesagt hatte, "ganz nahe" sein.

Aber es ergab sich, daß im ganzen Bezirk keine Familie Aengstler wohnte, ja der Name in den Wohnungslisten gar nicht vorkam. Erst eine Anfrage beim Meldeamt der Polizeidirektion ergab, daß am anderen Ende der Stadt eine Helene Aengstler wohne, die tatsächlich städtische Volksschullehrerin war.

Doch besaß sie keine Angehörigen, sondern wohnte als Altermieterin bei einer Witwe namens Rosa Buria, Laudongasse 16.

Die Frau wurde noch am selben Tage vor geladen, denn die Polizeidirektion teilte gleichzeitig mit, Frau Buria habe heute, morgens, in bezug auf ihre Mieterin die Abgangsfeier angezeigt.

Inzwischen förderte eine Durchsucht der vorgefundenen Schuhstapel die merkwürdige Tatsache zu Tage, daß die Hefte alle völlig unbeschrieben und neu waren, also offenbar nur Dekorationszwecken hatten dienen sollen.

Kommissar Müllner begriff das Ganze immer weniger. Weshalb hatte Helene Aengstler so weit von ihrer eigentlichen Wohnung entfernt unter falschen Angaben ein Zimmer gemietet? Was tat sie darin, da das Korrigieren von Heften doch nur ein Vorwand gewesen? Eine Liebesgeschichte schien nach den Angaben der Hausleute in der Trödlergasse, die sie nie in Begleitung eines Mannes gesehen hatten, ja ausgeschlossen.

Er hoffte, darüber von ihrer Quartiergeberin Auskunft zu erhalten, sah sich aber darin abermals getäuscht.

Frau Buria, die Witwe eines Installateurs, die gegen Abend erschien, befand sich in großer Erregung und sah ihrer Mieterin sehr zugetan.

Als man sie vor die Leiche der Ermordeten führte, bezog sie diese, ihr Entsetzen tapfer nie erkämpfend, mit großer Gründlichkeit, prüfte jedes Stück der Kleidung und erklärte dann auf das bestimmtste, die Tote sei ihre verschwundene

Mieterin, Helene Aengstler. Jeder Irrtum sei ausgeschlossen trotz der Unkenntlichkeit der Gesichtszüge.

"Aber wie erklären Sie sich, daß Ihre Mieterin sich noch ein zweites Zimmer mietete?" fragte der Kommissar.

"Ich kann es mir auf gar keine Weise erklären!"

"Fräulein Aengstler gab an, daheim keine Ruhe zur Arbeit zu haben, weil mehrere Geschwister vorhanden seien!"

Die Buria zuckte ratlos die Achseln.

"Du lieber Gott — Geschwister! Das arme Mädchen besaß ja auf der weiten Gotteswelt niemand mehr als mich, die sie als zweite Mutter betrachtete. Mit ihrem Bruder, der, wie schon früher die Eltern, auch an Lungenkrankheit starb, verlor sie ihren letzten Verwandten. Und keine Ruhe bei mir? Wo sollte es wohl ruhiger sein als in unserer stillen Gasse? Noch dazu ging Helenens Zimmer rückwärts in einen Garten hinaus!"

"Sie kennen Fräulein Aengstlers Familienverhältnisse näher?"

"So gut wie meine eigenen. Das Mädchen stand ganz allein auf Erden, seit die Eltern und der Bruder an Lungenkrankheit starben. Auch sie war lungenkrank und ich fürchte, alt wäre sie keinesfalls geworden, selbst wenn sie den Freiplatz in Alland bekommen hätte, auf den sie Hoffnung hatte."

"Wie lange wohnte sie bei Ihnen?"

"Drei Jahre. Gleich nach dem Tode des Bruders zog sie zu mir und schloß sich in ihrer Verlassenheit sehr herzlich an mich an. Auch ich hatte sie lieb. Man mußte ihr ja auch gut sein, so sanft und bescheiden, wie sie war!"

"Besaß sie einen größeren Bekanntenkreis?"

"Gar nicht. Erstens war sie ja durch ihren Beruf, den sie sehr gewissenhaft nahm, viel in Anspruch genommen und zweitens war sie überhaupt am liebsten nur für sich. „Es kommt nichts heraus dabei“, sagte sie öfter, „als Klatschereien und Enttäuschung. Ich stehe mir sehr gut mit den Kolleginnen, aber Freundschaft pflege ich mit keiner.“ Erst in der letzten Zeit machte sie davon eine Ausnahme. Da traf sie nämlich, wie sie mir erzählte, zufällig eine ehemalige Schulfreundin wieder, von der sie dann stets mit großer Begeisterung sprach. Sie trafen sich, wie ich glaube, auch ziemlich häufig in einer Konditorei der inneren Stadt."

"Wie heißt die Dame?"

"Das weiß ich nicht. Helene nannte ihren Namen nie. Sie sagte bloß immer: „Meine Freundin.“ Sie erzählte mir, die Freundin sei aus sehr reichem Hause, aber trotzdem nicht glücklich. Sie hätten einander ihre Herzen ausgeschüttet und die Freundin wolle es ihr ermöglichen, für ein paar Monate nach Alland zu gehen, um

ihre Lunge auszuheilen. Tatsächlich war sie für 1. Oktober dort bereits angemeldet. Helene freute sich unsinnig darauf und ihre Dankbarkeit gegen die Freundin war grenzenlos und wirklich rührend."

"Das alles bringt uns der Lösung des Rätsels, weshalb die Aengstler in der Trödlergasse ein Zimmer mietete und wer sie dort ermordete, nicht näher", unterbrach der Kommissar die Sprecherin etwas ungeduldig. "Denken Sie lieber nach, ob die Tote Ihnen nie von einem Feind sprach, den sie hatte?"

"Nie! Wie sollte sie auch zu Feinden kommen? Ich bin überzeugt, daß sie auf der ganzen Welt keinen besaß."

"Dann aber vielleicht einen — Liebhaber?"

"Gott behüte! Das erst recht nicht! Männer existierten gar nicht für sie!"

"Sie wußten vielleicht nur nichts davon? Mädchen sind darüber oft sehr verschlossen . . ."

"Nein, nein, daran ist gar nicht zu denken! Sie würden gar nicht auf solche Gedanken kommen, Herr Kommissar, wenn Sie die Helene gekannt hätten!"

"Um — wer weiß? Wir von der Polizei erleben in diesem Punkt die merkwürdigsten Überraschungen, kann ich Ihnen sagen!"

"Bei Helene ist jede derartige Vermutung ausgeschlossen."

"Und doch wäre alles nur auf diese Weise zu erklären: Sie mietete das Zimmer, um hier heimlich mit einem Liebhaber zusammenzutreffen, der vielleicht dann ihr Mörder wurde. Dass Sie nichts davon wußten, beweist nichts. Fräulein Aengstler hinterging Sie ja auch in Bezug auf das Zimmer in der Trödlergasse. Warum verschwieg sie Ihnen das, wenn es sich um eine harmlose Sache handelte?"

Die Buria starrte bestürzt vor sich hin.

"Hat man denn im Haus dort etwas bemerkt?" stammelte sie endlich verwirrt.

"Die Leute in der Trödlergasse behaupten — nein! Aber das bedeutet schließlich nichts, wenn man die Verhältnisse dort in Betracht zieht. Die Parteien der Mansardenzimmer sind beruflich tagsüber viel zu beschäftigt, um Zeit zur Beobachtung etwaiger Besucher des Hauses zu haben."

Die Pelzhändlerin, Frau Winnetal, aber steht unten in ihrem Loch von Magazin und ist meist durch Kunden in Anspruch genommen, außerdem kurzfristig . . ."

"Und die Hausbesorgerin?"

"Geht vormittags in die Bedienung und besorgt daher nachmittags ihre Einkäufe. Sie ist ihrer eigenen Aussage nach um die Zeit, da die Aengstler gewöhnlich kam, meist nicht daheim. Zugem ist der Hausflur so düster, daß man schon gut aufpassen muß, um Leute kommen und gehen zu sehen, die nicht gesehen sein wollen!"

Frau Buria atmete wie bereit auf. Dann sagte sie, dem Beamten seit in die Augen blickend, sehr bestimmt:

"Ich bin ja nur eine einfache Frau, Herr Kommissär, und versteh' mich nicht auf seine Ausstellereien. — Das aber versteh' ich: Die Leute in der Trödlergasse haben weder etwas Ehrenrühriges von Helene Aengstler behauptet, noch beobachtet. Also meine ich, man sollte der armen Toten nicht noch mit Gewalt Schlechtes ins Grab nachjagen wollen! Ich kann mir ja selbst nicht erklären, wie alles zusammenhängt, aber ich weiß, daß Helene nie und nimmer etwas Unwürdiges tat! Sie war ein braves, anständiges Mädchen und der liebe Gott hat sie wohl nur zu sich genommen, weil sie zu gut war für diese schlechte Welt! Dabei bleibe ich, was immer die Behörden jetzt auch nachträglich über ihr Leben herausbringen mögen!"

Damit war das Verhör der Installateurin beendet.

4. Kapitel.

Inzwischen hatte Frau Karla Salter-Andermatt und Litty den Nachmittag auf Schloss Bollerstein verbracht und es war später als sonst geworden, ehe man an den Aufbruch dachte.

Man unterhielt sich heute eben noch ange regter als sonst — wenigstens hatte Litty sich dies bisher eingeredet, die in einer seltsamen ihr selbst kaum zum Bewußtsein kommenden Aufgeregtheit unerschöpflich in stets neuen Einfällen und Vorschlägen die Unterhaltung der andern beinahe allein auf sich nahm.

Wie funkeln des Geschmeide warf ihr Temperament blitzende Lichter über die kleine fröhliche Gesellschaft, die sich in Ilse's weitem Musiksalon vergnügte, während die älteren Herr schaften drüber im roten Salon der Baronin plaudernd beisammen sahen.

So ausgelassen lustig hatte selbst Ilse die Freundin nie gesehen. Und was sie alles konntel Gesichter schneiden wie ein Gassenjunge, die neuesten Chansons singen, erotische Tänze auf führen und alle bekannten Persönlichkeiten der Stadt karikieren! Hollab tot lachten sie sich heute über Littys Einfälle.

Als Ilse dann beim Abschied, sie stürmisch auf die heißen Backen küssend, ihr begeistert zuflüsterte: „Himmelisch warst Du heute, Litty! Hast Dich selbst übertragen! Und wie viel Tänze stecken in Dir, Mädel! Du kannst ja eine ganze Gesellschaft allein unterhalten, wie Du heute bewiesen hast“, da ging Littys Blick verloren an ihr vorüber und sie murmelte zerstreut: „So? Mir war aber eigentlich gar nicht lustig zu Mut . . .“

Nun fuhr sie schweigend neben der Mutter im Auto hin durch die sternfunkelnde Nacht.

Was hatte sie eigentlich heute so toll sein

lassen, daß sie sich selbst immer nur stiegerte und den andern solch Hansnärren vormachte? Das war doch sonst nicht ihre Art.

Waren es die zwei ernsten grauen Männer augen, die beständig auf ihr ruhten und ihr überallhin folgten?

Seltsame Augen, die dieser Dr. Heidloff besaß! klar und durchdringend, als könnten sie einem bis auf den Grund der Seele blicken. Das aber eben wollte Litty nicht dulden!

Und plötzlich wußte sie, was sie heute erst ge reizt, dann empört und zuletzt in diese närrisch aufgeregte Stimmung hineingekehrt hatte: Dieser Dr. Heidloff war schuld daran! Was hatte er sie so anzustarren, der freche Patron? Sie kannte ihn ja kaum! Vor knapp zwei Wochen war er das erstmal im Bollerstein'schen Kreise erschienen, von Ilse als „mein Vetter Fritz, Untersuchungsrichter Dr. Heidloff“ vorgestellt. (Fortsetzung folgt.)

Die Steuererklärung.

Eine kuriose Geschichte von Anna Bahr.

Stachdruck neu bearbeitet.

Die beiden jungen Menschen gingen froh in den leichten Frühlingsregen hinein, von dessen schon seltener fallenden Tropfen das junge Laub des Parks hier und da leicht betupft wurde.

"Inge!"

"Heinz!"

Und dann zwischen zwei Küs sen: „Inge, ich möchte einmal etwas ganz Ungewöhnliches für Dich tun!“

Wie ein großer Junge, der von Nitteraten träumt dachte Inge entzückt.

Aber Inge war im Grunde ein ungemein ziel bewußtes Mädchen, viel zielbewußter, als der leider etwas irreführende Schimmer ihrer märchenblauen Augen vermuten ließ.

"Heinz!" sagte sie weich, „Du kannst etwas für mich tun!“

"Sage, was?" Eine stürmische Freude erfaßte ihn. Er war noch jung.

Sie sah ihn innig an. Und dann sagte sie in dem Ton, der ihn immer ins Herz trug:

"Mach mir meine Steuererklärung!"

Heinz war es, als hätte er einen Stoß bekommen, einen unerwarteten Stoß. Diese Antwort in diesem Augenblick! Wie das Weib schwunglos ist, wie es zu Boden zieht! Jedes Weib! Auch Inge, seine Inge! Das Größte für sie zu tun, war ihm eben recht gewesen. Und sie konnte von einer Steuererklärung sprechen!

Inge fühlte seine Verstimming, wenn sie ihren Grund auch nicht begriff.

"Ich dachte es mir", sagte sie gekränkt.

"Was dachtest Du Dir?"

"Doch es Dir zuviel Mühe sein würde" entgegnete sie empfindlich.

"Zu viel!" rief Heinz in maßlosem Staunen. Nein, sicher, das Weib kann nie ermessen, was für ein Verbrechen am Manne es begeht, wenn es zu wenig von ihm fordert. Seine Laune schlug jäh um: Mitleid mit mädchenhafter Hilfsbedürftigkeit erfüllte ihn, den Starlen. „Zu viel, Kind? Dein, zu wenig!“ Und er lachte hell auf.

Noch etwas unsicher sah sie von der Seite zu ihm hin. „Also, ja? Du willst es für mich tun? Heinz,

Der Kredit von 20 Millionen Dollar, den die amerikanische Regierung für die Abteilungskonferenz gefordert hat, wird für eine zweimonatliche Dauer der Konferenz ausreichen. Sollte die Konferenz längere Zeit dauern, so müssten neue Kredite angefordert werden. Es steht bereits fest, daß jeder Staat, der an der Konferenz teilnimmt, seine Rechnung selbst wird bezahlen müssen.

Die ewig unzufriedenen Franzosen.

Basel, 17. August. Nach einer Meldung des "Echo de Paris" wird erklärt, daß die Abreise Deutschlands eine ungemein lange Garantie sei, weil Deutschland in fünf Jahren seine Waffenfabrikation wieder aufnehmen würde. Lloyd George kümmere sich in seiner Weise um Frankreichs Sicherheit. Man habe feststellen können, daß Deutschland seine Zahlungen nur unwillig leistet.

König Peter von Serbien †.

Belgrad, 17. August. König Peter von Serbien ist heute nachmittag nach längerer Krankheit gestorben. Infolge des Ablebens des Königs, des ersten Königs der slawischen Nachfolgestaaten, der Serben, Kroaten und Slowenien, tritt die Verfügung der am 28. Juni d. J. angenommene Verfassung in Kraft, wonach der seit dem Jahre 1914 als Stellvertreter des Staatsoberhauptes fungierende Prinz Alexander Nachfolger des verstorbenen Königs wird. Die Nationalversammlung wird spätestens am 26. August zusammenentreten, um die feierliche Abdankung Königs Alexanders einzugehen zu können. König Alexander befindet sich auf dem Wege nach der Hauptstadt.

Peter I., der älteste Sohn Alexanders und seiner Gemahlin Prinzessin Renadowitsch, wurde am 29. Juni 1844 in Belgrad geboren. Nach Vertreibung seiner Familie aus Serbien (1868) folgte er seinen Eltern zunächst nach Österreich und erhielt später seine Erziehung auf dem Lyzeum St. Bartholomäus in Wien. Dann trat er in die Offiziersschule in St. Gyr ein, auf der er 1867 seine Abschlußprüfung bestand. Er setzte seine militärischen Studien auf der Generalstabsschule in Paris fort und beteiligte sich am Kriege 1870/71 im französischen Armeekorps als Kapitän der Grenzbrigade. 1883 vermählte er sich mit Prinzessin Forta, einer Tochter des Fürsten von Montenegro. Am 11. Juni 1903 der junge König Alexander von Serbien mit seiner Gemahlin Draga Maschin im Belgrader Schloss ermordet wurde, riefen die Verbündeten den Prinzen Peter zum König aus. Bald darauf erfolgte auch dessen Königsernanntung. Seine sehr freundschaftliche Haltung zu den Mörtern seines Vorgängers und in der Affäre des Mordes von Sarajevo lassen ihn als Menschen in einem zumindest recht gewissenhaften Lichte erscheinen.

Bunte Chronik.

Bereitstes Attentat auf einen Zug.

Wie die "Dortm. Zeit." berichtet, ist in der Nacht zum Freitag auf den Zug Paderborn—Deutz in der Nähe von Gesels ein Attentat verübt worden. Die Attentäter hatten die Taschen von den Schienen entfernt, die Schienen gelöst und über das Gleis gelegt. Beim Herannahen des Zuges müssen die Attentäter etwas überstürzt den Raum verlassen haben, denn sie kamen eine Laterne zurück. Dies bemerkte der Lokomotivführer und brachte schließlich den Zug zum Halten, was unmittelbar vor der Attentatsstelle geschah, so daß unverzüglich schweres Unheil verhütet wurde. Zugbeamte suchten sofort die Gegend ab, doch konnten sie im nächtlichen Dunkel nichts von den Nebeltätern entdecken. In dem Eisenbahngange sollen größere Geldabhandlungen vermutet worden sein, auf die es die Täter abgesehen hatten.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Heimgang unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Schwagers und Onkels,

des Rentiers

Heinrich Ansorge,

sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Pastor prim. Born für seine trostreichen Worte am Grabe, sowie dem Krieger-, Gesang-, Männer- und Junglingsverein. Herzlichen Dank für die zahlreichen Kranzspenden und allen denen, die dem teuren Entschlafenen das letzte Geleit gegeben haben.

Dittersbach, den 16. August 1921.

Die trauernden Hinterbliebenen.

"Ei em la."

In der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins erzählt Doktor Karl Salzmann-Memshied folgendes Kriegserlebnis: Es war bei einem Vormarsch im Frühjahr 1918. Die leichte Munitionskolonne, die ich führte, war zu einer Blatt neben der Landstraße aufgefahrene und wir frühstückten behaglich. Plötzlich eine Staubwolke: der neue Divisionskommandeur. Also schnell weg mit dem Butterbrot, aufs Pferd, herangesagt und gemeldet: "Hauptmann A. von der 1. Kompanie 1234. Marschraum auf dem Wege nach B." Daraus einige freundliche Fragen des Generals und zum Schluss: "Noch ein Wort, Herr Hauptmann! Sie haben eben gemeldet: Ei em la. Warum sagen Sie nicht: leichte Munitionskolonne? Diese paar Sekunden mehr haben wir auch noch im Kriege über. Durch diese Abkürzungen findet sich kein Deut mehr durch. Also bitte deutsch sprechen! Na, nichts für ungut! Guten Morgen, Herr Hauptmann!" "Guten Morgen, Herr General!" — Zehn Minuten darauf wieder eine Staubwolke: der neue kommandierende General. Also dieselbe Vorgang und dieselbe Meldung, aber diesmal mit dem vollen Wortlaut: Leichte Munitionskolonne. Wieder einige freundliche Worte des hohen Herrn und zum Schluss: "Ah, mein Lieber, noch eine Kleinigkeit. Sie haben vorhin gemeldet: Leichte Munitionskolonne. Warum erzählen Sie mir denn einen ganzen Roman? Man sagt einfach: Ei em la! Das versteht jeder Mensch und man spart wertvolle Zeit. Also bitte etwas klarer! Na, nichts für ungut! Guten Morgen, Herr Hauptmann! — "Guten Morgen, Exzellenz!"

Aus dem Musikleben.

Sextes Sinfoniekonzert der Kurfürstlichen Kapelle in Bad Salzbrunn.

Über dem ersten Teil des für diese Saison letzten Sinfoniekonzerts der Kurkapelle am gestrigen Mittwoch wehte Mozarts Geist. In der G-moll-Sinfonie, dem aus der Reihe der 49 Sinfonien des Wiener Meisters mit am meisten gespielten Werk, wird das Ohr vor keine Probleme gestellt; und doch erkennt der Musikkundige in ihm ein architektonisches Meisterstück. Leichter Sinn, hilfreiche Grazie und leidenschaftliches Glücksgefühl sprechen aus den vier Sätzen des Werkes, die angeblich sind, nach einem arbeitsreichen Tagwerk den Geist zu erquickender, traumverlorener Ruhe kommen zu lassen. Musikdirektor Kaden war offensichtlich bemüht, mit Feinheit und Deutlichkeit die thematischen Gedanken der Sinfonie herauszuheben. Er stand aber im Orchester nicht an allen Stellen die Klasse, die sich willig formen und führen und zu einer einheitlichen Leistung führen läßt. Das Fehlen an ausreichenden Proben mag bei dem großen Tagesprogramm der Kapelle hier wohl die Hauptschuld tragen.

Mozartisch war auch das an zweiter Stelle des ersten Konzerteils stehende D-dur-Konzert für Cello und Orchester von Joseph Haydn.

Hector Berlioz bildete mit drei sinfonischen Studien aus "Faust's Verdammnis" den dramatischen Ausklang des Abends. Der geniale Franzose bietet im Irrlichter- und Sylphentanz programmatische Loumalerei in Steinzeit, und die Kapelle vermochte dazu die erforderlichen Farben noch zu geben. Im "Ungarischen March" war das Mozart-Orchester für das Raffinement der von Berlioz beliebten überraschenden Instrumentalwechslungen schon weniger ausreichend. Immerhin gab dieser Satz nach dem fast einschläftenden Sturmwind der neueren Zeit.

Mit Haydn's D-dur-Konzert stellte sich dem Hause ein junger Cellist vor, ein starkes Talent, ein Werbender, aber noch kein Meister. Kurt Hosenmann aus Rottweil ist gewiß ein Meister — das gute gesamtheitliche Nachsehen bei Haydn bewies es — und ein Techniker, der über die Finessen des Virtuosentums schon reichlich Bescheid weiß; die Kultur seines Spiels ist aber noch nicht so weit gediehen, um voll befriedigen zu können. Vielleicht trägt auch das Instrument des Solisten schuld an manchem Eindruckslosen. So wollte es beispielweise in den unteren

Tönen nichts Rechtes von sich geben. Der Hörerschaft gefiel Hosenmann, nach dem reichen Beifall zu schließen, ausgezeichnet, und daß sei für einen jungen Virtuosen der Antrieb zur Höhe echter Künstlerschaft. In seinem Bruder Fritz Hosenmann fand der Cellist bei zwei Sätzen von Gui und Popper einen verständigen Klavierbegleiter. K.

Letzte Telegramme.

Weitere Besprechungen in Berlin.

Berlin, 18. August. Der Reichskanzler hatte gestern, den Morgenblättern zufolge, längere Besprechungen mit einzelnen Parteiführern, insbesondere mit den Vertretern der Deutschen Volkspartei und der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei über die innen- und außenpolitische Lage. Die für gestern nachmittag in Aussicht genommene Kabinettssitzung hat nicht stattgefunden.

Schaffung einer Reichskriminalpolizei.

Berlin, 18. August. Unter den neuen Gesetzesvorlagen, die dem Reichstag zugehen werden, befindet sich laut "Deutscher Allgemeiner Zeitung" auch ein Gesetzentwurf, betreffend Schaffung einer Reichskriminalpolizei, die eine möglichst scharfe Bekämpfung des Überhandnehmens des Verbrechertums beabsichtigt.

Die neue Polizeistunde.

Berlin, 18. August. Die Besprechungen zwischen Vertretern des Reiches und Preußens über die neue Polizeistunde haben den Morgenblättern zufolge zu dem Resultat geführt, daß das Reichsministerium des Innern eine Verordnung erteilt, die Preußen unverändert übernehmen und durchführen wird: Es wird den Ländern zwecks einheitlicher Regelung der Polizeistunde angehoben, die Polizeistunde für Cafés, Gast-, Speise- und Schankwirtschaften regelmäßig auf 12 Uhr, einmal in der Woche auf 1 Uhr nachts, festzusetzen. Für gewisse Bezirke, z. B. Großstädte und Bäder, wo ein Bedürfnis nachweisbar ist, können die Ortspolizeibehörden eine Verlängerung der Polizeistunde auf 1 Uhr auch an den übrigen Tagen in Aussicht nehmen. Die Festsetzung des Zeitpunktes des Inkrafttretens dieser Regelung steht noch aus.

Wäsche, wasche dich selbst, das ist das Motto des Waschprozesses mit Perfil. Dieses erstklassige selbsttätige Waschmittel, dessen Zusammensetzung auf wissenschaftlicher Grundlage beruht, macht alle anderen bisher gebräuchlichen Waschmittel, wie Seife, Seifenpulver, Chlor, Soda usw., entbehrlich und darf mit diesen in keiner Weise verwechselt werden. Während bei den bisherigen Waschmethoden die Wäschestücke — namentlich durch das Reiben und Wärmen — mehr oder weniger angegriffen werden, schont Perfil die Wäsche außerordentlich, da es Schmutz, Fett und Flecken aller Art spielend löst, aber das Gewebe absolut nicht beschädigt. Besonders vorteilhaft macht sich dieser Umstand bei seiner Wäsche, Spitzenstoffen usw. bemerkbar, die in Perfilwäsche nur eine gewisse Zeit zu ziehen brauchen, um sie tadellos zu reinigen. Es kann daher der Gebrauch dieses Waschmittels, das heute schon wieder millionenfach angewendet wird, nicht dringend empfohlen werden. Man wird alsdann zu der Überzeugung gelangen, daß es jede andere Waschmethode übertrifft. Man erhält Perfil in allen einschlägigen Geschäften, Kolonialwaren, Drogen- und Seifenhandlungen wieder in bewährter Friedensqualität.

Wettervoraussage für den 19. August:

Zunehmende Bewölkung, veränderlicher Wind, Abkühlung, strömweise Niederschläge.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münn, für Kritik und Inserate: G. Anders, sämlich in Waldenburg.

Verheirateter Arbeiter

kann sich melden bei
Max Fleischer's Nachf.,
Töpferstraße 20.

Junges Dienstmädchen

für häusliche Arbeiten, bei guter Behandlung, guter Kost u. entsprechendem Lohn, für 1. Septbr. gesucht. Bedingung: durchaus ehrlich.

Franz Teuber,
Weißstein, Flurstraße 1.

Ein fröhliches, ehrliches Dienstmädchen

sofort gesucht
Barbarastrasse 20, links.

für meinen Haushalt in dauernde Stellung tüchtig, saubereres

Mädchen

zu mögl. baldigem Antritt gesucht.
Frau Clara Krüger,
Sörenstraße 26.

Getrocknete Kartoffelschalen

kaufst Kuhn, Kirchplatz 4, II.

Eine Wirtin,

ohne Anhang, ältere Person,
sucht zum baldigen Antritt
A. Titze, Tischlermeister,
Kunzendorf bei Freiburg.

1 große Bettstelle u. 1 Seppich zu kaufen gesucht.

Angebote unter
F. Z. in die Geschäftsst. d. Btg.

Ein sehr gut erhaltenes Sportwagen mit Plane und einer großen Wiege zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Geld zu jedem Zweck an in jeder Höhe, reell, diskret.

Heideck, Kreuzau, Bregauer Straße 15.

Aleine Anzeigen

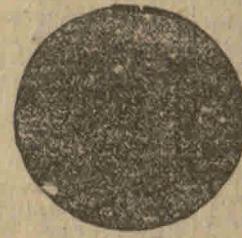
wie:
Geldgesuche und Angebote,
Verkäufe, Kaufgesuche,
Stellengesuche und Angebote
n. n. n. n.
finden in der

Waldenburger Zeitung zweckentsprechende Verbreitung!

In diesen tagen der höchsten spannung und gespanntheit dreht sich

schicksal um mit sig hinfür und freis wohlenburg und que

um einen einzigen



R. O. S.

D. B. H.

Und Du?

Wie Du retten und helfen kannst, erfährst Du übermorgen.

das sinnen und trachten, das wünschen und hoffen aller volksgenossen,

nach dem 10. bis 12. August 1921

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Ausstank von Schultheiß-Bier.

Große Auktion.

Sonnabend den 20. d. Mts., vormittags 9 Uhr, werde ich im Auktionslokale Ecke Ring, Eingang Wasserstraße: 1 Betriebsküche mit Mutter, 1 Bettstelle, 2 Chaiselongues, 1 Sofa, 1 Wäscheschrank, 2 Grammophone, Tische, Stühle, Bilder, Schuhe, Hauss. und Küchengerät, 1 Damennmantel, 1 Sommerüberzieher u. v. a. m.

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen sind gebraucht. Besichtigung 1/2 Stunde vorher.

Richard Klenner, Auktionator.

Sachen zur Auktion nehme ich täglich Gottesberger Str. 8 an. Telephon 766.

Frühkartoffeln

find waggonweise abzugeben.

Becker, Kartoffelhandlung, Brieg, Breslauer Str. 1.

Nieder Hermsdorf. Pflichtenerwehr.

Montag den 22. August 1921, nachmittags 6 Uhr, findet auf dem Nebungsplatz beim Feuerwehrdepot (Mitteldorf) eine Übung der Reserve-Kolonne Nr. 8 statt.

Nieder Hermsdorf, den 15. 8. 21. Gemeindevorsteher.

Ein älterer Bürogehilfe

mit schöner Handschrift wird gesucht, welcher mit allen Arbeiten der Amts- und Gemeindeverwaltung vertraut sein muß.

Anstellung erfolgt sofort auf Privatdienstvertrag und gegen Tarifentschädigung.

Zeugnisse sind mir vorzulegen.

Weizstein, am 16. August 1921.

Der Amts- und Gemeinde-Vorsteher.
Moch.

Laden

mit oder ohne Wohnung in Waldenburg oder Umgebung

gesucht.

Düsserten unter Chiffre T. R. in die Geschäftsst. d. Btg. erbeten.

Pflegestelle für ge-
gewesteten, häh-
rigen Knaben gesucht.
Off. u. „Pflege“ i. d. Gesch. d. Btg.

Schulden,
die mein Mann macht, bezahle
ich nicht. Frau Emilie Menzel,
„Kaiser Friedrichshöh“, Dittersb.

Ab heute können in meinen
Niederlagen auch große Posten
pa. weiß. Weizenmehl
empfangen werden.

Göhlenauer Mühle.
Niederlagen bei
Bäderstr. Blodau, Friedland.
A. Urban, Polnisch 123.
Conrad Brückner, Bad Salz-
brunn, Bahnhofstraße 12.
Alfred Rother, Waldenburg,
Altivasser, Charlottenstr. Str. 21.
Fritz Schoitz, Weizstein,
Hauptstraße 119.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

PATENT

Musterschutz
Warenzeichen
durch das Patentbüro Krueger,
Dresden, Schloßstr. 2 (Altmarkt).
Seit 1907 bekannt und empfohlen. Rat
u. Auskunft persönlich od. brieflich.
VERWERTUNG

Der Erfolg ist verblüffend!

Nehmen Sie nichts anderes als

Radikal-Wanzenmord

das sicherste und beste gegen
wanzen und Brut
in Fl. zu 4.—, 5.— u. 6.— M.

Nur allein echt in der
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Gesiebt u. entstaubtes

Pferdehäufel

hat laufend abzugeben
Kartoffelflockenfabr. Wilsenberg
Fernspr. Schönau 22.

Volks-Varieté,

Gold. Schwert.

Heute letzter Tag das glänzende Eröffnungs-Programm

der Leipziger
Bravour-Sänger.
Das muß jeder gesehen haben.

kleine
Eintrittspreise.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Freitag den 19. August 1921:

Familie Schimeck.
Schwank von G. Nadelburg.

Breslauer Messe 4.-8. Sept.

Bedeutendster
Grossmarkt des Ostens
Günstigste
Einkaufsgelegenheit
Breslauer Messe
Gesellschaft

A. Geyer's Tanzschule.

Telephon 601. Waldenburg. Gartenstr. 8 a.

Der nächste Kursus für

Tanz- und Anstandslehre

beginnt am Dienstag den 23. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr,

im Saale der „Stadtbrauerei“ in Waldenburg.

Gelehrt werden alle üblichen und modernsten Tänze.

Die Winterzeit sind der kalten Säle und teuren

Beheizung wegen weniger zu empfehlen als der hier an-

gezeigte Herbstzirkel.

Anmeldungen und Auskunft nur in der Wohnung.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend den 20. d. Mts., vormittags 10 Uhr, ver-

steigern wir auf dem Hofe des ehemaligen Bezirkskommandos

gegen losortige Barzahlung:

1 starkes Arbeitspferd,
einen halbgedeckten Wagen,
eine Rolle isolierten Starkstrom-Leitungsdraht,
sowie eine Rolle blanken Kupferdraht,
einen fast neuen Herrenanzug (mittlere Figur)
und andere Kleidungsstücke mehr.

Waldenburg, den 17. August 1921.

Kühnel, Wittwer,
stdt. Vollziehungsbeamte.

Mokkatin mit Bohnenkaffee

Das reinschmeckende Familiengetränk!

Das Ideal einer jeden Hausfrau!

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Preis Mark 6.80 das Pfund.

Vertreter für Waldenburg und Umgegend:

Josef Wahner, Waldenburg i. Schl.,
Fernspr. 1086. Friedländer Straße 35. Fernspr. 1086.

Drucksachen

werden in sauberster Ausführung
bei zeitgemäßen Preisen
angefertigt in der
Buchdruckerei

Ferd. Domel's Erben,
Waldenburg, Gartenstraße 1.